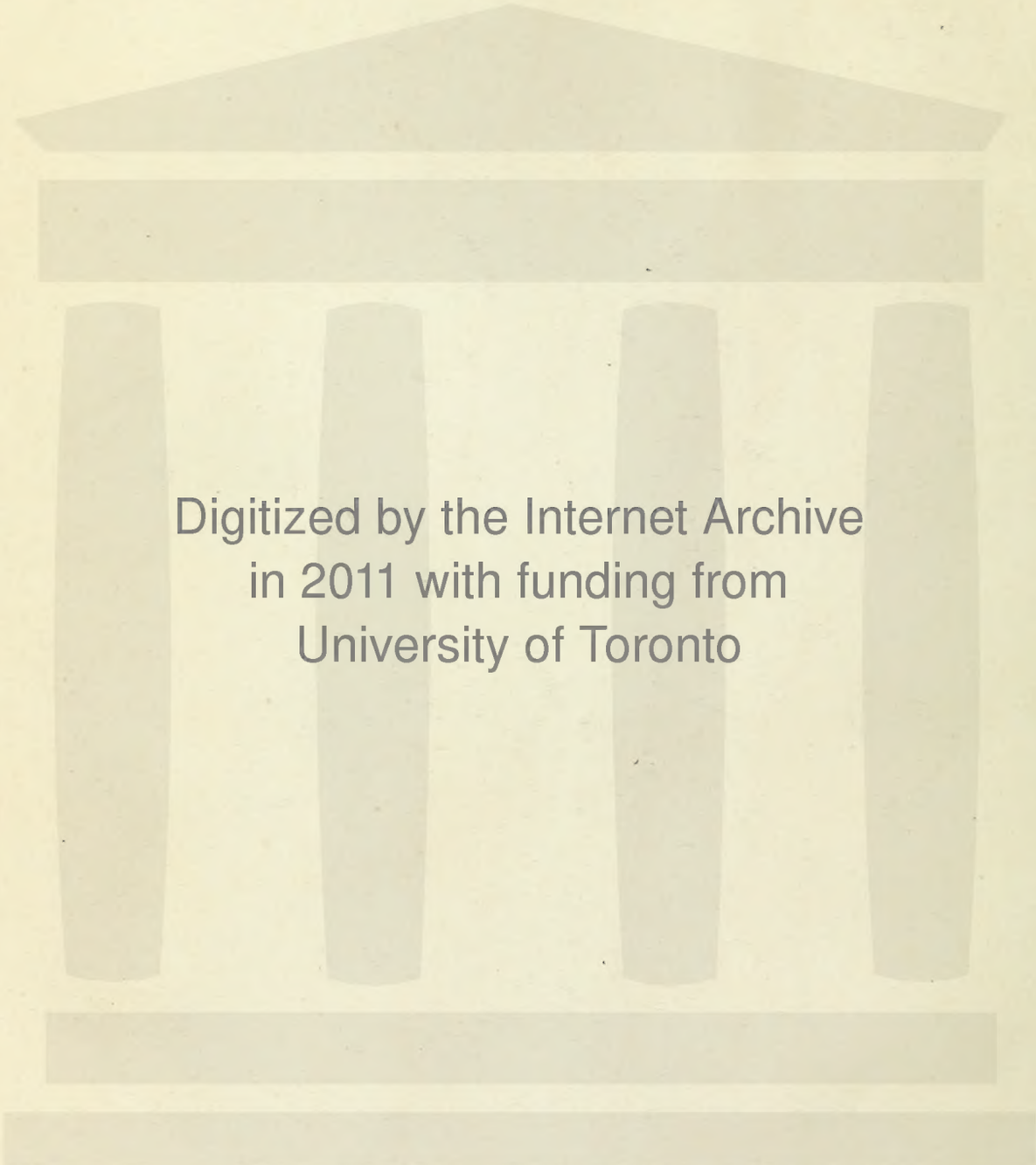
3 1761 08173206 7

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dieschillervonhe00albe

S334
.Y6l

Die Schiller von Herdern

Ein Beitrag zur hundertjährigen Wiederkehr

von

Friedrich Schillers

Todestag

Von

Dr. Peter P. Albert

Archivar der Stadt Freiburg i. Br.

Mit zwölf Abbildungen und einer Stammtafel

675.36
10/1/06

Freiburg im Breisgau
Friedrich Ernst Fehsenfeld
1905

C. A. Wagners Universitäts-Buchdruckerei, Freiburg i. Br.

Vorwort.

Allenthalben in Deutschland und darüber hinaus, soweit die deutsche Zunge klingt, werden seit vielen Monaten Festvorbereitungen getroffen, um das Andenken des volkstümlichsten unserer großen Dichter, der am 9. Mai vor 100 Jahren im kräftigsten Mannesalter und vollster Schaffenskraft vom Tode hinweggerafft wurde, würdig zu begehen. Man veranstaltet Schulfeiern und Festaufführungen in Theatern und Vereinen, man richtet Redeakte, Umzüge und Höhenfeuer, man bringt Gedenktafeln an, macht Gesamt- und Teilausgaben von des Dichters Werken und gibt Denkschriften, Schillerbücher aller Art heraus, um Leben und Leistungen des unsterblichen Sängers in neue Beleuchtung zu rücken.

Die Stadt Freiburg ist dem allgemeinen Beispiele gefolgt und hat dem Schillertag in jeder Weise Rechnung getragen. Daß sie aber über das Gemeinsame hinaus noch in besonderer Weise zu dem Schillertage Stellung zu nehmen Anlaß hat, wird wohl den wenigsten bekannt sein und soll hier des nähern dargetan werden.

Noch bis vor wenige Wochen war es nicht meine Absicht, mit meinen seit sieben Jahren über die Freiburger Familie der

Schiller von Herdern gesammelten Nachrichten an die Öffentlichkeit zu treten, da sie mir ein noch zu wenig gesichertes und spruchreifes Ergebnis boten. Höheren Wünschen Rechnung tragend, tue ich es nun doch, nicht weil ich etwa schon von der durchschlagenden Kraft meiner Gründe überzeugt wäre, wohl aber, weil ich an ihre Fortbildungsfähigkeit bis zum Grade der Überzeugung glaube. Auf jeden Fall ist mein Erklärungsversuch weit fester begründet und kann die Kritik besser bestehen als diejenigen irgend eines andern vor mir.

Nach den von mir gepflogenen, hier nur in den Haupttatsachen niedergelegten Untersuchungen, deren ausführliche Darlegung mehr als den doppelten Raum des Vorliegenden beanspruchen würde, ist es keineswegs ausgeschlossen, daß zwischen den Vorfahren des Dichters Schiller und den Freiburger Schiller von Herdern engerer verwandtschaftlicher Zusammenhang besteht. Soweit die mir zu Gebote stehenden Hilfsmittel reichten, habe ich ihn hier klarzustellen versucht. Wenn auch die Behandlung der Frage auf der Stufe der Entwicklung, bis zu der sie augenblicklich gediehen ist, nicht viel mehr als ein Kuriositätsinteresse beanspruchen kann, so steht doch zu hoffen, daß, sobald einmal die Forschung ernsthafter und gewissenhafter als bisher vorgeht, auch die letzte, kleine von der Gewißheit noch trennende Lücke ausgefüllt werden wird. Dann wird der Stammbaum Schillers bis zur Mitte des 15ten Jahrhunderts zurückreichen und das Laubwerk seiner Äste d. i. die Geschichte seines Geschlechts so reich und mannigfaltig sein, daß es eine Lust für die Generationenlehre sein wird, die Charaktereigenschaften und Talente eines Dichters durch die Flut von drei Jahrhunderten und acht sicherstehende Generationen zu verfolgen, zu

untersuchen und zu bestimmen. Der bedingungslosen Wertschätzung des Dichters soll und kann damit unsers Erachtens kein Eintrag geschehen. So wenig Schiller selbst, wie 20 Jahre früher Goethe, durch die Standeserhöhung sich menschlich erhöht glauben konnte: es liegt darin doch wie für ihn eine wertvolle äußere Anerkennung seines Genies, so für uns das Zeugnis gesteigerter Schätzung der nationalen Poesie. Der Inhalt der vorliegenden kleinen Gelegenheitsschrift ist daher nur für solche Verehrer des großen Dichters bestimmt, welche keine Beeinträchtigung seiner Person oder Werke darin sehen, daß man den Spuren seines Geschlechts noch etwas weiter nachgeht, als Kirchenbücher und andere handgreifliche Beweismittel reichen.

Ich bin weit davon entfernt zu erwarten, daß meine Ausführungen ohne weiteres als bare Münze hingenommen werden sollen. Ich kann das nicht einmal wünschen im Interesse des Gegenstandes, wohl aber verlangen, daß die Frage nicht kurzerhand abgelehnt noch in der oberflächlichen Weise wie bisher behandelt werde. Für mein Unternehmen steht mir das Beispiel der nächsten Nachkommen des Dichters selbst zur Seite, welche im Anschluß an die bei und nach der Feier von 1859 geäußerten Vermutungen nicht ohne Eifer die zur Erlangung der Gewißheit eines genealogischen Zusammenhangs mit der tirolischen Adelsfamilie nötigen Schritte unternommen haben. Freilich darf man dabei nicht in den gleichen Fehler verfallen und wie der Sohn und der Enkel Schillers die verbindenden Fäden in Tirol suchen, wo solche, wie ich überzeugend dargetan zu haben glaube, nicht zu finden sind. Die einzigen Orte, von wo aus die Nachforschungen mit Erfolg betrieben werden können, sind Riedlingen

an der Donau und Freiburg im Breisgau, näherhin Stetten und andere Orte im Remstal, dann Neustadt, Bittenfeld und Waiblingen. Hier wäre es Pflicht der schwäbischen Schillerforscher, mit aller Hingebung und Sorgfalt Hand anzulegen, um entweder die Glaubwürdigkeit der mutmaßlichen Verwandtschaft bis zur Überzeugung zu erhärten oder als der Wahrheit widersprechend endgültig abzutun. Dies allein wünsche ich als Historiker, selbst auf die Gefahr hin, daß meine Gründe völlig entkräftet und widerlegt werden. Mit aller Entschiedenheit möchte ich dafür eintreten, daß die Forschung ihren freien Lauf nehme, indem ich Jakob Grimm beipflichte, wenn er in seiner 1859er Rede auf Schiller (Neue Ausgabe: Hamburg 1904. S. 26) sagt: „Ein Geschlecht soll auf seinen Namen wie ein Volk auf sein Alter und seine Jugend stolz sein; das ist natürlich und recht"; dem ich aber entschieden widersprechen muß, wenn er fortfahrend behauptet, daß mit der Erhebung in den Adelstand, in der niemand etwas anderes als eine herkömmliche äußere Ehrung und Anerkennung erblicken wird, Schiller „mit der Wurzel aus dem Boden gezogen wird, der ihn erzeugte". Das ist eine offenkundige Verkennung der Verhältnisse, der Ausdruck einer demokratischen Alfanzerei, wofür der vernünftige Teil des Volkes, der Schiller so hoch verehrt, erfreulicherweise kein Verständnis hat.

Freiburg i. Br., den 1. März 1905.

Der Verfasser.

Verzeichnis der Abbildungen.

1. **Wappen des Tiroler Kanzlers** Dr. **Leomann Schiller von Herdern** zu Grabenstein von 1599 (nach H. von Goldegg gezeichnet von H. Spitznagel).
2. **Siegel Leo Marquard Schillers von Herdern** von 1625 ebenso.
3. **Wappen** Dr. **Joachim Schillers von Herdern** vom 17. Oktober 1539 im Keller seines Hauses, des jetzigen neuen Rathauses zu Freiburg i. Br. nach der Natur gezeichnet von Fr. Greiner).
4. **Siegel des Bürgermeisters Stephan Schiller** zu Riedlingen a. d. Donau von 1477 (nach O. von Alberti gezeichnet von H. Spitznagel).
5. **Weiherhaus Herdern,** Stammsitz der Schiller von Herdern, **im Jahre 1608** (nach einem gleichzeitigen Ölgemälde photographisch aufgenommen von G. Röbcke).
6. **Erker mit Einhornjagd an** Dr. **Joachim Schillers Haus „zum Rechen", jetzt neues Rathaus zu Freiburg i. Br.** nach photographischer Aufnahme von demselben).
7., 8., 9. **Wappen** Dr. **Joachim Schillers von Herdern** am Einhorn-Erker seines Hauses „zum Rechen", jetzt des neuen Rathauses zu Freiburg i. Br. (nach der Natur gezeichnet von H. Spitznagel).
10. **Wappen** des ausgestorbenen Geschlechts **der Herrn von Herdern** (nach J. Kindler von Knobloch gezeichnet von H. Spitznagel).
11. **Wappen des Dichters Friedrich von Schiller** vom 7. September 1802 (nach J. Sibmacher gezeichnet von demselben).
12. **Wappen des Freiherrn Karl** Friedrich Ludwig **von Schiller** vom 10. Mai 1845 (ebenso).

Zinkätzungen und Netzdruckstöcke aus der Graphischen Kunstanstalt
von
Meisenbach, Riffarth & Co. in München.

Seit der Feier von Schillers hundertstem Geburtstag am 10. November 1859 erscheint von Zeit zu Zeit in Tagesblättern, Zeitschriften und Büchern der Hinweis auf die im 16ten und 17ten Jahrhundert in Tirol blühende Familie der Schiller von Herdern als diejenige von all den vielen Trägern des durch den Dichter so berühmt gewordenen Namens, welche allem Anscheine nach Anspruch auf engeren verwandtschaftlichen Zusammenhang mit den Ahnen des unsterblichen Sängers zu machen vermag. Ohne stichhaltige Gründe wird in der Regel die mutmaßliche Verwandtschaft einerseits ebenso lebhaft verfochten wie anderseits entschieden abgelehnt, mit dem Bedeuten, daß jeder Versuch, des Dichters Stammbaum weiter als bis zum letzten Drittel des 16ten Jahrhunderts zurückzuführen, völlig aussichtslos sei. Dabei ist eine gewisse, anscheinend landschaftlich begrenzte Geisteseigenheit nicht minder mit im Spiele als törichte Rechthaberei und oberflächliche Kenntnis der Dinge. Man verweist auf die angebliche Geringschätzung, die Friedrich Schiller selbst und seine Gattin von der Erhebung in den Adelstand gehabt und die sie in Briefen an Humboldt, Fritz vom Stein, Körner und andere zum Ausdrucke gebracht haben sollen, die jedoch bei richtigem Zusehen in Anbetracht der damaligen Zustände am Weimarer Hofe eher sich ins Gegenteil verkehrt. Und als ob jemals ein ver-

nünftiger Forscher die Absicht gehabt hätte, des Dichters Größe durch die Klarstellung seiner Ahnenreihe beeinflussen zu wollen, meint man allen Ernstes aussprechen zu müssen, was mir einmal ein höherer schwäbischer Archivbeamter schrieb, daß die allenfalsige (auf die Tiroler Edelleute zurückgehende) adelige Herkunft seiner Vorfahren „Schillers Werke nicht unsterblicher machen würde“ [1]). Derartige Auslassungen sind besonders aus der schwäbischen Heimat des Dichters so zahlreich ergangen und noch immerfort zu hören und zu lesen, daß sie fast wie eine gemeinsame Verabredung klingen. Alle Versuche, Schillers Stammbaum über Neustadt bei Waiblingen hinaus zu verfolgen, begegnen gleichmäßig der Abweisung, mögen sie nach Tirol oder sonstwohin führen. Die Ablehnung lautet stets bestimmt, mitunter schlägt sogar ein seltsam verhaltener Ton des Unwillens und der Entrüstung durch, als ob die Behandlung der Frage eine geschichtliche Freveltat wäre, die dem Dichter zur Unehre gereichen und seiner Verehrung Eintrag tun, mithin in keinem Falle ganz sine ira et studio, d. i. ohne Sondertümelei und Voreingenommenheit geschehen könnte. Ist nun der Fall wirklich so beschaffen? Oder ist es noch erlaubt anzunehmen, daß die bisher unbekannten Vorfahren des Dichters irgendwo gelebt haben müssen und daß dieser ihr Wohnort nicht gerade zwingenderweise Neustadt gewesen sein muß? Wir sind in der Tat verwegen genug zu glauben, daß dem Dichter kein Leid damit geschieht, sondern eher eine Ehre. Friedrich Schiller ist und bleibt ganz unbeschadet seines Stammbaums der

[1]) In ähnlichem, gleich merkwürdigem Sinne sagt Robert Boxberger in seiner der Groteschen Ausgabe von Schillers Werken vorausgeschickten Lebensbeschreibung (4. Aufl. Berlin 1894. S. CXXVIII): „Dem deutschen Volke ist übrigens Schiller durch sein Adelsdiplom nicht entfremdet worden; er ist nach wie vor unser Schiller geblieben.“

uns allen verehrungswürdigste Dichter deutschen Gemüts und Idealismus, mag die Wiege seiner Ahnen nun in Neustadt oder darüber hinaus etwa zu Freiburg im Breisgau und Riedlingen an der Donau nachgewiesen werden können: am Strahlenkranze des Dichters vermag das auch nicht den leisesten Schatten hervorzurufen.

I.

Die ersten urkundlichen Nachrichten über die Tiroler Schiller von Herdern gab, veranlaßt durch die „Namensvetterschaft und die Ähnlichkeit des Wappens", Hugo von Goldegg im Jahre 1872 in der Wiener heraldisch-genealogischen Zeitschrift „Adler"[1]) auf Grund einesteils der Zusammenstellungen zweier Sammler, die sich jedoch häufig widersprachen und keineswegs einwandfrei waren, andernteils von Mitteilungen aus dem Statthalterei-Archiv zu Innsbruck. Er hat die verschiedenen Angaben, so gut es ging, in Einklang miteinander zu bringen versucht und so für die Zeit von 1579 bis 1643 ein leidlich getreues Bild von den vornehmsten Gliedern der Familie zusammengestellt. Viel war es freilich nicht. „Der Schillersche Wappenschild ist" nach ihm „senkrecht gespalten; der rechte silberne Platz ist mit einer schwarzen Wurfpfeilspitze schrägrechts belegt, der linke Platz ist schräglinks geteilt, oben in Blau ein rechts gestelltes wachsendes goldenes Einhorn, unten in Gold ein parallel mit der Teilung laufender blauer Schrägbalken. Der rechtsgestellte, offene, golden gekrönte Helm trägt die nach rückwärts gesenkte schwarze Pfeilspitze und ist mit rechts schwarz und silbernen, links blau und goldenen Decken ge-

[1]) 2. Jahrg. S. 195—196: „Die Schiller von Herdern in Tirol."

ziert." So allgemein das Siegel des Geschlechts (Abbildung 1 und 2). „Sonderbarerweise zeigt der Grabstein (der Elisabet Schiller, verwitweten Mülhauser) in Aigen, obgleich aus selber Zeit (1605) stammend, den Schillerschen Schild geviertet, mit

Abbildung 1.

schrägrechten ganzen Pfeilen im ersten und vierten und quergeteiltem zweiten und dritten Felde, so daß ihm der neue freiherrliche Wappenschild (des Sohnes des Dichters) vom Jahre 1843 vollkommen entspricht." Wir werden später sehen, wie Goldegg hier an unbegründeten Schwierigkeiten sich stößt. Leichtfertig findet er die Behauptung, „daß die Nachkommen der Tiroler Schiller

wegen (angeblichen) Übertritts zur neuen Lehre (Luthers) nach Schwaben ausgewandert, die Stammväter der gegenwärtig in freiherrlichem Stande blühenden Kinder und Enkel Friedrichs von Schiller geworden seien." Trotz alledem zweifelt er durchaus nicht an der Möglichkeit, ja er vermutet sogar, „daß die von

Abbildung 2.

Schwaben nach Tirol eingewanderten und dortselbst (1643) erloschenen Schiller von Herdern und die württembergischen Voreltern des Dichters Schiller Zweige eines und desselben Stammes waren".

Auf Grund der Wappengleichheit hat auch Jakob Minor im ersten Bande seines Schillerwerkes die Abstammung des Dichters von den Tiroler Schiller von Herdern mit Sicherheit annehmen

zu dürfen geglaubt[1]). „Die Familie des Dichters stammt aus Tirol", sagt er; „die Identität des Wappens, auf welches sich der Vater Schiller als auf seine ‚angeborene Petschaft' beruft und dessen sich auch der Sohn vor seiner Adelung bedient, läßt keinen Zweifel offen, daß die schwäbische Familie mit der freiherrlichen Familie der Schiller von Herdern gleiches Ursprungs ist, deren Nachkommen noch heute zu Mühlau in Tirol zu finden sind." Aber schon dieser Satz enthält, soweit er den Freiherrnstand der Schiller von Herdern und ihr heute noch andauerndes Fortbestehen betrifft, einen groben Irrtum. Das alte Geschlecht der Schiller von Herdern, von dem allein die Herkunft des Dichters abgeleitet werden könnte, hat Zeit seines Daseins nie mehr als den niedersten Rang des Adels besessen und ist noch vor Ablauf des Dreißigjährigen Kriegs im Mannesstamm erloschen.

Noch unhaltbarer ist, was Minor weiter schreibt: „Ähnlich wie die Pfaff, Kerner und Hoven in der Reformationszeit wegen ihres lutherischen Bekenntnisses ihre Heimat in der Schweiz, in Kärnten und in den Niederlanden verließen und sich nach Württemberg wandten: so mögen auch die Ahnen unseres Dichters ihren Glaubenswechsel mit dem Verluste der Heimat und des Adels bezahlt haben. Während die adelige Familie derer von Schiller zu Werthenau oder von Wildenstein in der ursprünglichen Heimat fortbestand, den katholischen Habsburgern hohe Beamte und Militärs lieferte und später auch am Rheine, in Paderborn, einen Zweig abwarf: begegnet uns seit der Mitte des Reformationsjahrhunderts der Name der evangelischen, des Adels verlustigen Schiller in den schwäbischen Kirchenbüchern immer häufiger. . ."

[1]) Berlin 1890. S. 4 ff.

Dies und was Minor sonst noch aus dem schwäbischen Leben der Schiller von Herdern in Wäschenbeuren folgert, gehört ins Reich der Erfindung und war mit Recht schon von Goldegg in aller Form zurückgewiesen worden, der sich übrigens, was die schwäbische Herkunft der Schiller von Herdern anbelangt, auf der rechten Fährte befand, die er auch nicht bloß vermutungsweise, sondern sicher hätte treffen müssen, wenn er, wie sich zeigen wird, genauer nach dem Ursprungsorte Herdern sich umgesehen hätte.

Dieses Namens gibt es, abgesehen von dem hier nicht in Frage kommenden Herderen in belgisch Limburg, drei Ortschaften: eine kleinere bei Waldshut im Kletgau und zwei größere, bei Steckborn im Kanton Turgau und bei Freiburg im Breisgau [1]). Ersteres ist als Heimat einer Schillerfamilie nicht bekannt, ebensowenig das Schweizerdorf, nach welchem aber gleichwie nach dem breisgauischen ein schon frühzeitig wieder ausgestorbenes Adelsgeschlecht sich benannte. Für die Schiller kommt allein Herdern bei Freiburg in Betracht. Ich habe dies bereits im Jahre 1898 des nähern ausgeführt, als der damals im Werk begriffene Umbau der sog. alten Universität zum jetzigen neuen Rathaus hier in Freiburg das Wappen der Schiller von Herdern zu Tage förderte und erneute Veranlassung gab, ihren Schicksalen weiter nachzuspüren. In jenem Flügel der alten Freiburger Universität nämlich, welcher

[1]) Die Schreibweise des Namens Herdern geht gleich derjenigen des Namens Schiller in den gleichzeitigen archivalischen Nachrichten ziemlich bunt auseinander: neben Schiller heißt es oft Schiler, Schyler und Schilher, neben Herdern oft Herderen und selbst Harderen. Noch am 7. August 1579 schreibt der Stadtschreiber von Freiburg „dem edlen und hochgelerten herren Leonman Schilern von Harderen, beider rechten doctorn, des kaiserlichen camergerichts zu Speyr beisitzern etc. unserem lieben herren und freünd“ „als einem guten alten Freyburger“ (Stadtarchiv Freiburg i. Br., Missiven Bd. 24, 650), — kein Wunder, wenn bei solcher Verworrenheit der Schreibung die mit den Dingen nicht Vertrauten auf allerlei Absonderlichkeiten verfielen.

die bekannte Darstellung der Einhornjagd mit dem wiederholt daran wiederkehrenden Schillerschen Wappen im ganzen wie in seinen einzelnen Teilen zeigt, kam im Kellergeschoß der Grundstein zum Vorschein, der die Inschrift trägt: ANNO · SALVTIS · MDXXXIX · DIE · XVII · OCTOBRIS · IOACHIMVS · SCHILHERVS · AB · HERDERN · DOCTOR · Me · POSVIT · und daneben auf einem zweiten Steine das viergeteilte Schillersche Wappen (Abbildung 3): im ersten und vierten Feld ein links steigendes wachsendes Einhorn auf einem Querbalken, im zweiten und dritten ein mit der Spitze schräglinks gestelltes Pfeileisen oder Strahl. Als Ergebnis meiner daraufhin angestellten und in der hiesigen Zeitschrift „Schauinsland“ [1]) veröffentlichten urkundlichen Untersuchungen rückte die Geschichte der Schiller von Herdern in so helle Beleuchtung, daß nun nicht bloß ihre Hauptzüge zu völliger Klarheit gediehen, sondern auch der Zusammenhang mit der Familie Friedrich Schillers von neuem an Boden gewann.

Abbildung 3.

[1]) 25. Jahrlauf (1898) S. 68—91: Die Einhornjagd in der Literatur und Kunst des Mittelalters, vornehmlich am Oberrhein (S. 83 ff.).

Angeblich mit und unabhängig von mir, in Wahrheit aber volle dreiviertel Jahre nach mir und in engster Anlehnung an meine Darlegungen, griff Paul Beck in Ravensburg, Amtsrichter a. D. und derzeitiger Herausgeber des Diözesanarchivs von Schwaben, den Gegenstand auf [1]), hielt aber, da er den vielfach verschlungenen Fäden nicht zu folgen verstand, an dem alten ablehnenden Stande der Forschung fest und wiederholte den so oft gehörten Spruch, daß sich die Herkunft des Dichterfürsten von dem aus der Urheimat Riedlingen in Oberschwaben stammenden, nachmals in Freiburg i. Br., Innsbruck und Augsburg angesessenen Geschlechte der Schiller von Herdern nicht festhalten lasse. Über Joachim Schillers Vater, Bernhard, berichtete er nach Schreiber [2]), auf was alles er durch mich aufmerksam geworden war, untermengte es mit allerlei sonsther zusammengelesenen altbekannten Dingen und machte von Wahrem und Falschem eine liebliche Mischung. So stempelte er, um nur eins zu erwähnen, den Augsburger Rechtsgelehrten Dr. Adam Schiller zu einem Enkel Joachim Schillers von Herdern, obwohl die beiden nachweisbar nichts als den Namen und diesen nicht einmal ganz miteinander gemein haben. Ein Blick auf Adam Schillers Wappen in Paul von Stettens Geschichte der adeligen Geschlechter in der freien Reichsstadt Augsburg [3]) hätte ihn eines andern belehren müssen.

---

[1]) Zur Schiller-Genealogie (Diözesanarchiv von Schwaben 17. Jahrg. Stuttg. 1899. S. 113—116).

[2]) Heinrich Schreiber, Gesch. d. Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. 3 Tle. Freib. 1857—60.

[3]) Augsb. 1762. S. 276 und Taf. X Nr. 7. — Das Wappen der Augsburger Schiller, die ihren Ursprung von einem Kistler Leonhard Schiller zu (Fürstenfeld-?)Bruck in Oberbayern herleiten, zeigt im ersten und vierten Feld des viergeteilten Schildes ein

Neues von Belang hatte Beck nicht beizubringen vermocht, wohl aber hatte er zu den alten Irrtümern neue gefügt. In verstecktem Kleindruck hatte er notgedrungen auch mir die Ehre des Zitierens angetan und als ich ihn brieflich um seine Quellenangaben ersuchte, mit einer geschäftig-verlegenen Ausrede geantwortet.

Mit geradezu sieghafter Gebärde ist dann der Schillerbiograph Richard Weltrich für den alten Standpunkt der Verneinung eingetreten[1]). Ohne selbst etwas von Bedeutung gefunden oder erforscht zu haben, lediglich gestützt auf die Forschungsergebnisse des Marbacher Stadtschultheißen Traugott Haffner, der den richtigen Stammbaum Schillers zum erstenmal bis zurück auf den vor 1590 geborenen Neustadter Bürger Stephan Schiller unanfechtbar festgestellt hatte, tat Weltrich, als ob er das erste und letzte Wort in der Angelegenheit zu sprechen gehabt und gesprochen und die ganze Sache endgültig entschieden habe. Ihm brachte der ganz oberflächliche Beckschе Aufsatz Neues und insbesondere bezüglich des Ursprungs des Geschlechtes (der Schiller von Herdern) Beachtenswertes zu willkommener Ergänzung der Haffnerschen Forschungen! Nach ihm bricht die Behauptung, welche die Familie Schillers, des Dichters, mit den Schiller von Herdern in verwandtschaftliche Verbindung bringt, „eine Hypothese, die sich gerade in neuester Zeit sehr sicher fühlte", durch die Feststellungen Haffners zusammen. „Eine echtschwäbische Familie", ruft er aus, „ist es, aus der Friedrich Schiller hervorgegangen ist; denn in altschwäbischem

---

mit dem linken Fuß auf grünem Boden knieendes Männchen mit drei Ährenhalmen in der Rechten, im zweiten und dritten Feld die weiß-blauen bayrischen Rauten, auf dem Helm das wachsende Männchen mit den drei Ähren.

[1]) Friedrich Schiller. Gesch. seines Lebens und Charakteristik seiner Werke 1 (Stuttg. 1899), 858—874.

Gebiet liegen ihre Stammorte Neustadt, Waiblingen an der Rems und Bittenfeld. Und einen Adel höherer Art, als ihn ein Kaiser verleihen kann, hat ihr der Dichter gegeben" [1]).

Auf letzteres zu erwidern, lohnt sich nicht, weil es ganz außerhalb des Zusammenhangs mit unserer Frage liegt. Aber ersteres kann vielleicht doch unangefochten bestehen bleiben, wenn man die Verwandtschaft des Dichters mit den Schiller von Herdern, allerdings nicht auf dem Umwege über Tirol, aufrechterhalten will. In der Tat ist dieses Unternehmen so ganz aussichtslos nicht, wenn anders man nur unbefangen die Zeugnisse sammelt und prüft und sie ohne Zwang zu erklären und miteinander in Einklang zu bringen sucht. Und die Zeugnisse finden sich in der Geschichte der Schiller von Herdern so offenkundig, zahlreich und beweiskräftig, daß man sich ihnen nur bei planmäßig vorgefaßter Meinung wird verschließen können.

2.

Der beglaubigte Stammvater des Geschlechts der Schiller von Herdern ist Stephan Schiller, der im Jahre 1477 als Bürgermeister der heutigen Oberamtsstadt Riedlingen an der Donau erscheint. Weniger sicher verbürgt ist die Kenntnis seines Siegels [2]), das angeblich ein in einem topfartigen Behälter, einem sog. Dreifuß, stehendes Pfeileisen zeigt (Abbildung 4) und das angestammte Wappenbild der oberschwäbischen Schiller darstellen soll, wie es vielleicht auf jene Verleihung zurückzuführen sei, welche Ludwig der Bayer ihnen 1338 gegeben haben mag.

[1]) A. a. O. S. 871.

[2]) Vgl. O. von Alberti, Württemberg. Adels- und Wappenbuch. 10. Heft. Stuttg. 1900. S. 686 (ohne Quellenangabe!).

Von Stephan Schillers Söhnen haben sich zwei den Studien gewidmet; der eine (Bernhard) wurde am 27. August 1490, der andere (Johann) am 30. April 1493 an der Freiburger Universität immatrikuliert. Uns beschäftigt hier lediglich der ältere, Bernhard Schiller, welcher Philosophie und Medizin studierte und die akademische Laufbahn ergriff [1]). Zwei Jahre nach seiner Inskription wurde er Baccalaureus und 1494 Magister in der Artistenfakultät, in welcher Eigenschaft er nach der Methode der Realisten über Schriften des Aristoteles las. Aus diesen und den nächstfolgenden Jahren sind verschiedene ausgelassene Jugendstreiche von ihm überliefert, die ihn mit der Stadt und ihren Bewohnern in Händel verwickelten, ohne indessen seinem Ansehen an der Universität zu schaden. Von der philosophischen ging er bald zur medizinischen Wissenschaft über, erwarb in letzterer die Doktorwürde und ward im Herbst 1503 zunächst probeweise auf ein Jahr, nach dessen Ablauf aber endgültig mit der Abhaltung von Vorlesungen betraut. Im Jahre 1509 erscheint er auch als Stadtarzt [2]) oder Physikus und genießt von da an den Ruf

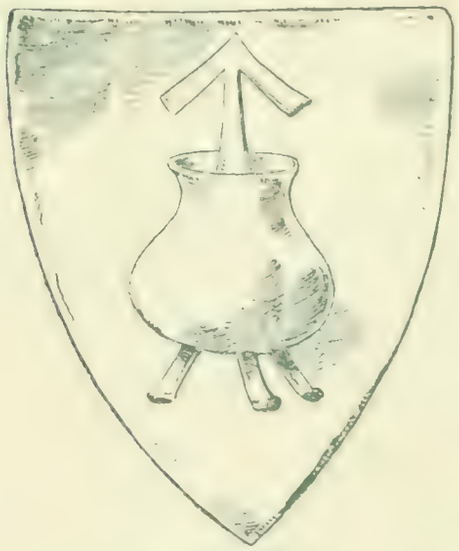


Abbildung 1.

[1]) Welches Bewandtnis es mit dem von Goldegg S. 191 nach dem Manuskript des Innsbrucker Sphragistikers Georg von Pfaundler „1515 in Kriegsdiensten gestandenen" Bernhard Schiller von Herdern hat, entzieht sich unserer Kenntnis; es dürfte hier eine Verwechslung vorliegen.

[2]) **„Bernhardus Schilher, frier kunsten meister und in der arznie doctor, mitregent der hohen schul, auch stattarzat zu Fryburg im Bryßgow"**, nennt er sich selbst (1509); Stadtarchiv Freiburg. Fertigungsprotokolle 6, Bl. 77.

Abbildung 5.

Weiherhaus Herdern.

einer Berühmtheit seines Faches als praktischer Arzt sowohl wie als Professor. In dieser Zeit hatte er sich auch verheiratet, mit Margarete Forner, vermutlich einer Schwester seines Kollegen in der philosophischen Abteilung, Blasius Forner aus Mindelheim. Sie scheint ihm ein ansehnliches Vermögen zugebracht zu haben, wenigstens deutet darauf der damals erfolgte Erwerb eines Hauses in der Stadt, genannt „zum weißen Hahn[1]), sowie des alten Ding- oder Weiherhofs bei dem seit 1457 im Besitze der Stadt befindlichen Dorf Herdern (Abbildung 5), eines damals wertvollen Anwesens, in dessen Besitz seine Familie bis 1542 verblieb. Sein Name und seine Tätigkeit stiegen etwa bis zum Jahre 1520, wo sich Spuren von Geisteskrankheit an ihm zeigten. Er mußte auf sein Lehramt verzichten und konnte es bei zeitweiliger Besserung trotz der Verwendung Erzherzog Ferdinands nicht wieder erlangen. Der Grad seiner Seelenstörung nahm auch dermaßen zu, daß er durch die Stadt in das Irrenhaus zu St. Anastasius in Basel verbracht werden mußte, wo ihn der berühmte Dr. Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus, damals Stadtarzt zu Basel und Professor an der dortigen Universität, in Behandlung nahm, ohne daß sein Leiden sich hob. Nach wenigen Jahren waren die Kosten durch seine Kur und seine Verschwendung so hoch angewachsen, daß seine Angehörigen seine Rücklieferung betrieben, aber seiner Schulden halber nicht erzielen konnten. Erst im Jahre 1533 auf 1534 machte der Tod seinem Zustand ein Ende[2]).

[1]) Jetzt Schiffstraße Nr. 11; als Rückgebäude gehörte dazu das jetzige Haus Nr. 8 der Wassergasse; vgl. Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i. Br. 2 (1905), S. 240; 272.

[2]) Über ihn sowie über seinen Sohn Joachim vgl. Schreiber a. a. O. 1, 228; 231.

Von Bernhard Schillers Kindern sind drei Söhne und eine Tochter bekannt. Diese, Anna Schiller, war zweimal verheiratet: zuerst an Onuphrius Surgant aus Tann im Elsaß, von dem sie im Mai 1541 als Witwe erscheint, darnach an den markgräflich badischen Kammerschreiber Fridolin Prombach zu Sulzburg im Breisgau. Sie ist die Mutter der später zu Ansehen gelangten Juristen Justus Octavianus und Pius Conradinus Prombach und einer nachmals mit dem Freiburger Syndikus Dr. Michael Tertor verheirateten Tochter Maria.

Von seinen Söhnen hatten sich die beiden ältesten, Stephan und Joachim, den Studien gewidmet, während der jüngste, Leonhard, weder einem gelehrten Berufe noch auch einem Gewerbe sich zugewendet zu haben scheint. In den städtischen Ratsbüchern wird ihm die Bezeichnung „Herr" beigelegt, zum Beweise, daß er zu den Personen von Rang und Stand gerechnet wurde[1]). Er wohnte zu Freiburg bei der Mutter und ist ihr, als sie anfangs Januar 1550 von da wegzog, allem Anschein nach gefolgt. Im Herbst des Jahres 1555 werden beide in einem Schreiben des Freiburger Rats an Markgraf Karl von Baden als „selig" bezeichnet.

2, 373 ff., dessen auf dem Universitätsarchiv beruhende Nachrichten durch die Bestände des Stadtarchivs wesentlich ergänzt werden.

[1]) In den Steuerbüchern der Stadt, in denen doch außer den zünftigen Bürgern auch die Geistlichkeit, der Adel, die Satzbürger, die Witwen und Waisen mit Vermögen aufgeführt sind, findet sich Leonhard Schillers Name nicht: wohl ein Beweis, daß er eine selbständige, auf Besitz und Vermögen gegründete Stellung zu Freiburg nicht eingenommen hat. — Ein seltsames Spiel des Zufalls ist es, daß ein Leonhard Schiller, Glaser aus Aschaffenburg, am 27. April 1545 zu Frankfurt a. M. eine gewisse Anna Schwarz heiratet; Kirchenbücher der Stadt Frankfurt im dortigen Stadtarchiv. Um die gleiche Zeit lebte auch der bereits genannte Kistler Leonhard Schiller zu Bruck; vgl. Oberbayerisches Archiv f. vaterländische Geschichte 27 München 1867, S. 297 f.; 302

Stephan und Joachim Schiller, an Alter offenbar wenig verschieden, wurden zusammen im Juni 1523 an der Universität zu Freiburg und ebenso am 2. November 1526 an jener zu Tübingen immatrikuliert. Welche Studien der erstere betrieben hat und was darnach aus ihm geworden ist, ließ sich nicht ermitteln; er ist später zu Freiburg ansässig und im Frühjahr 1542 bereits verstorben mit Hinterlassung zweier Töchter, Elsbet und Ursula, über die im Dezember 1549 der jüngste Bruder Leonhard die Vogtei oder Vormundschaft übernahm.

Zu größerer Bedeutung von Bernhard Schillers Kindern ist allein der zweite Sohn Joachim gelangt. Bald nachdem er seine medizinischen Studien beendigt hatte, gab er im Jahre 1531 ein Büchlein über den zwei Jahre zuvor von England ausgegangenen und auch in Deutschland stark verbreiteten englischen Schweiß oder die englische Pest heraus: „Pestis Britannicae commentarioli", gedruckt zu Basel bei He(i)nrich Petri, dessen kleinerer Teil (S. 1—48) jedoch nur von ihm selbst herrührt. Er soll noch eine zweite Schrift: „Iudicium de caryophyllis" geschrieben haben, welche Otto Brunfels dem zweiten Bande seines Herbarium vivum[1]) einverleibt hat. In Wahrheit sind dies aber nur etliche Druckzeilen „de flore, qui vulgo vocatur Grasblum, Grasnegelin" sowie seine „Sententia de Astrantia et Angelica", die keine sonderliche Vorstellung von Schillers botanischen Kenntnissen geben, wohl aber zeigen, daß er mit dem als einer der Väter der Botanik in Deutschland wie als eifriger Anhänger der Reformation bekannten Berner Stadtarzte Brunfels (gest. 1534) in Verkehr stand und von diesem bisweilen zu Rate gezogen wurde. Vier Jahre

[1] Zweite Ausgabe. Straßb. 1532.

später kehrte er von größeren Reisen zurück und wurde nun am 30. Mai (1535) abermals in die Universitätsmatrikel eingetragen als „clarissimus, medicinae, ut asseruit, doctor, Ioachimus Schilerus Friburgensis“. Bald darauf ging er abermals außer Landes, diesmal um als Militärarzt Dienste zu nehmen, und zwar bei dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg, der dem Könige von Frankreich für den Piemontesischen Feldzug (1536 bis 1538) 6000 Knechte zugeführt hatte. Da das Dienen bei Frankreich von Reichs wegen strenge verboten war, traf deshalb, als Schillers Ausreise bekannt wurde, am 5. April 1536 ein Abgeordneter der vorderösterreichischen Regierung mit dem Befehl bei der Universität zu Freiburg ein, sein Vermögen mit Beschlag zu belegen und seine Frau und Kinder aus der Stadt zu weisen. Der Senat mußte, so ungern er es tat, hierzu die Hand bieten und dem Dr. Joachim bei seiner Rückkehr am 8. Juli 1538 den Schlüssel zu seinem Haus verweigern. Es wurde zwar dann hierin vermittelt, und die Regierung in Innsbruck selbst beauftragte die Behörden in den Vorlanden, von seiner Verfolgung abzustehen in Rücksicht darauf, daß nunmehr Friede und Dr. Schiller „kein Aufwiegler der Knechte gewesen“ sei[1]), aber der berühmte Arzt brachte es wohl infolgedessen nie zur Anstellung bei der Hochschule, um die er sich schon 1531 beworben hatte[2]).

Im Jahre 1539 begann Joachim Schiller sein in der Stadt gelegenes, rechterseits an das damalige neue Kollegiengebäude („zum Phönix“), links an den heutigen Franziskanerplatz stoßen-

[1]) Statthalterei-Archiv zu Innsbruck. Kopialb. Gemeinmissiven 1539, Bl. 120.
[2]) Universitätsarchiv Freiburg i. Br. Senatsprotokolle 1525—39 S. 299.

Abbildung 6.

des Haus „zum Rechen“[1]) von Grund aus umzubauen (Abbildung 6). Der damals im Kellergeschoß eingemauerte Grundstein mit seinem Wappen und der oben bereits erwähnten Inschrift ist heute noch an der gleichen Stelle unverletzt erhalten. Am Erker dieses seines nach der Gewohnheit der Zeit im Baue langsam geförderten und erst nach vier Jahren vollendeten Hauses ließ er die im Mittelalter von Dichtern und Künstlern mit Vorliebe dargestellte Einhornjagd, wozu er die Anregung wohl in dem Tierbild seines Wappens fand, in Relief auf Stein anbringen. Dabei wich er aber von der herkömmlichen Art der Darstellung der sog. himmlischen Jagd vollständig ab, indem er sie dem Geiste des Humanismus, der ihn beseelte, anpassend, der religiös-kirchlichen Auffassung entkleidete und in rein weltliche Form und Versinnbildung brachte. Das Ganze suchte er mit folgenden zwei, von ihm selbst verfaßten Distichen zu umschreiben und zu erklären:

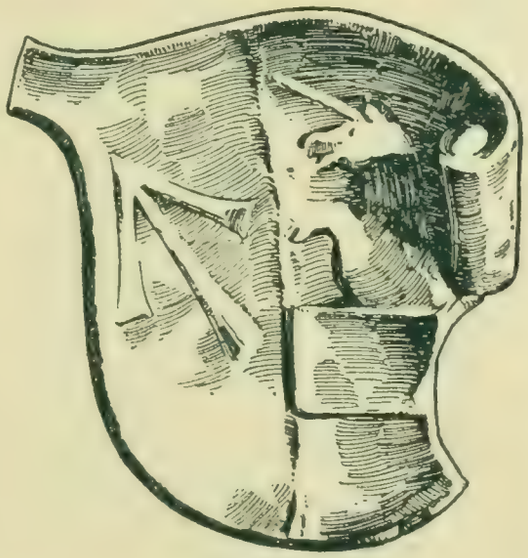


Abbildung 7.

Alte habitat virtus generosae conscia praedae;
Non capit hanc sordes aut hypogeia colens.
Una salus est monoceros composque salutis:
Virgo a terrenis mente levata fides.

---

[1]) Dieses Haus war merkwürdigerweise 100 Jahre früher in den Händen eines Schneiders Jos Schiler (Geschichtl. Ortsbeschreib. 2, 67), der aber nachweisbar mit unsern Schiller nichts zu tun hat, sondern zu den heutigen Schüler gehört.

Der Schlüssel zum richtigen Verständnis dieser Verse ist wohl in seiner Lebensanschauung und Lebenserfahrung zu suchen. An der Tafel, worauf diese Verse geschrieben stehen, hängt zierlich befestigt sein Wappenschild (Abbildung 7), jedoch nur in zwei Feldern, an der Randleiste nebenan ein zweites Schild, das nur das eine Feld mit dem Einhorn und Querbalken zeigt (Abbildung 8), und am nächsten Fenster nach rechts ein drittes mit dem Strahl allein (Abbildung 9).

Abbildung 8.

Noch war dieser mit der Jahreszahl 1543 versehene schöne Renaissancebau nicht ganz zum Abschlusse gebracht, als Joachim Schiller von König Ferdinand aus Speier, den 31. März 1542 eine Besserung seines bisherigen Wappens verliehen erhielt. In der Urkunde wird die Ehrbarkeit, Redlichkeit, Geschicklichkeit, Tugend und Vernunft, sowie das ehrliche „adenliche Herkommen“ des ehrsamen gelehrten Doktor Joachim Schilher gerühmt, wie nicht minder die getreuen fleißigen Dienste, so er dem König und dem Heiligen Reiche erzeigt und

bewiesen hat und hinfüro zu tun untertäniglich erbietig ist. Deshalb wird ihm „sein erblich wappen und clainat, mit namen ainen schild in der mitte überzwerchs in zwen tail abgetailt, die under abermaln in drei gleich tail überzwerchs underschiden, der unter und ober gelb oder gold- und mitter tail plau- oder lasur- und ober feldung plau oder lasurfarb, darin fürwerz erscheinend aines gelben oder goldfarben ainkürns vordertail zum sprung erhebt, mit gelbem kürn, offnem maul und roter ausgeschlagner zungen, auf dem schilt ain offner turniershelm mit gelber und plauer helmdecken geziert, aus derselben abermalen erscheinend aines gelben ainkürns vordertail, allermaßen gestalt wie im schilt — nachfolgendermaß verendert, geziert und gepessert und ime und allen seinen eelichen leibserben und derselben erbenserben nun hinfüro in ewig zeit ainen schilt in der mitte nach der leng in zwen gleich tail abgetailt, der hinter tail des schilts allermaßen abgetailt und von farben, auch des ainkürns vordertail gestalt wie der vorig schilt und das vordertail die wappen clainat, so das geschlecht von Herdern gefürt haben und mit namen ist ain weiser oder silberfarber schilt, in mitte desselben ain schwarzer stral, seinen spitz über sich gegen dem vordern obern egg ain wenig gesenkt kehrend und dann die helmdecken obgedachts turniershelms, auf der rechten seiten

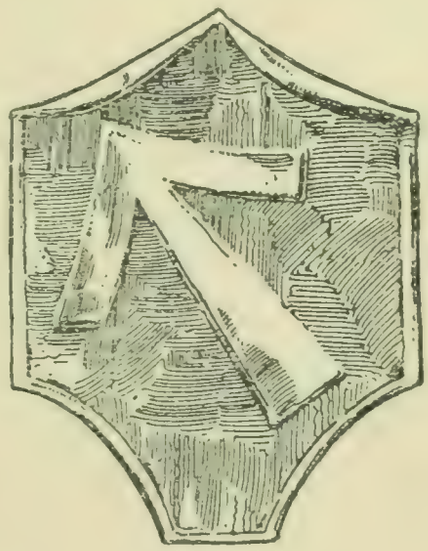


Abbildung 9.

mit schwarz und weißer helmdecken, darob mit ainer guldinen kuniglichen chron geziert, aus derselben anstat des halben ainkürns ain schwarzer stral abermalen erscheinend und seine spiz über sich kehrend: wie dann solch wappen und clainat in mitte diz unsers kuniglichen briefs gemalet und mit farben aigentlicher ausgestrichen sein, also in ainem schilt neben einander zu füren gnediglich vergonnt und erlaubt" und „in allen und jeglichen erlichen, redlichen sachen und gescheften zu schimpf und zu ernst, es sei in streiten, kempfen etc. in forma pesserung aines wappens" zu führen gegeben[1]).

Dieſes Diplom, deſſen Angaben zweifellos richtig ſind, widerlegt mit unanfechtbarer Sicherheit die viel verbreitete Annahme, daß der Strahl und nicht der Querbalken mit dem wachſenden Einhorn darüber das Stammwappen wie Joachim Schillers ſo der ganzen Riedlinger Schillerfamilie iſt. Da die Abſtammung Joachims von dem Riedlinger Bürgermeiſter Stephan Schiller urkundlich ſicherſteht, ſo dürfte bezüglich des mit einem aufgerichteten Pfeileiſen oder Strahl bewehrten ſog. Dreifußes oder Stollhafens als ſeines Siegels ein Irrtum vorliegen, worüber wohl in Riedlingen ſelbſt am beſten Aufſchluß zu holen wäre. Für uns kommt dieſer Punkt zunächſt nicht in Betracht, da Friedrich Schillers Vater des Einhornſiegels ſich bedient hat, genau ſo wie es nachher ſeinem Sohn, dem Dichter, amtlich zuerkannt wurde und drittthalbhundert Jahre früher von Joachim Schiller und ſeinem Vater geführt worden war. Außerdem iſt auch der ſchwarze Strahl im ſilbernen

[1]) Adelsarchiv im k. k. Miniſterium des Innern zu Wien: Salbuch 2, Bl. 145. Das gemalte Wappen, von dem hier die Rede iſt, war nur in der für Schiller ausgefertigten Originalurkunde enthalten und wurde in dieſen Salbucheintrag nicht aufgenommen.

Feld als Hauswappen der Herrn von Herdern bei Freiburg (Abbildung 10) vollkommen verbürgt. Das niemals bedeutsam hervorgetretene Geschlecht war bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erloschen[1]), ihr Schild und Wappen also erledigt und

Abbildung 10.

konnte mit Fug und Recht dem nachmaligen Besitzer ihres Stammsitzes, des Weiherhofs Herdern, wieder verliehen werden.

---

[1]) Jul. Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch 2 (Heidelb. 1899), S. 40, hält irrigerweise den zum Jahre 1537 genannten Heinrich von Herdern für den Letzten des Geschlechts, da ihm mehrere Glieder desselben unbekannt geblieben sind. Urkundlich erscheinen der Zeitfolge nach erwähnt: Gottfried von Herdern, Bürger zu Freiburg, 1273; Herr Gottfried, Herr Rudolf und Herr Konrad von Herdern, Gebrüder, 1276; „her Gotfrid von Herdirne der pfleger des spitals der siechen zu Vriburg“ 1277; „her Gotfrid von Herdern, ritter“, 1279—1300. Er scheint vor seinem Tode in das Johanniterhaus zu Freiburg eingetreten zu sein, da er in dessen Jahrzeitbuche als „frater

Obwohl diese Verleihung lediglich die amtliche Anerkennung und Beglaubigung seiner Wappenbürtigkeit enthielt und dazu die Berechtigung, sein angestammtes Hauswappen durch das der ausgestorbenen Herrn von Herdern zu vermehren, so genügte dies doch dem zu vornehmen Liebhabereien geneigten Dr. Joachim, es als eine vollkommene „Confirmatio nobilitatis cum melioratione armorum" zu betrachten und von jetzt an seinem Geschlechtsnamen auch den der von Herdern beizufügen, der dann von seinen Nachkommen ohne weiteres wie ein Adelsprädikat beibehalten wurde. Es wurde dem von niemanden widersprochen, sein „adenliches Herkommen" vielmehr auch öffentlich anerkannt und der Doktor der Arznei Joachim Schiller selbst in amtlichen Schriftstücken mit der auszeichnenden Anrede: „der erwürdig edel herr" geehrt. Seinem Besitz an Häusern, Gärten, Gütern und andern Liegenschaften, sowie seiner ganzen Lebensführung nach befand sich Joachim und die ganze Familie Schiller in sehr guten, wenn nicht geradezu glänzenden Vermögensverhältnissen, wie schon der Besitz des Weiherhofs Herdern mit seinem beträchtlichen Grund und Boden beweist. Sein Reichtum erklärt seine Vorliebe für Prunk und edelmännisches Auftreten, die unter anderem daraus hervorleuchtet, daß er schon zu einer Zeit (1539) das Wappen der Herrn von Herdern mit seinem eigenen vereinigte, wo er noch keine amtliche Genehmigung dafür hatte, und sein Schild, das nach königs-

---

Gotfridus miles dictus de Herdern" bezeichnet wird. Ebenda ein frater Thomas de Herdern und im Nekrolog von Tennenbach ein frater Gotfridus de Herdern. Heinrich von Herdern saß 1337 im Rat zu Freiburg; sein und seiner Gattin Jahrzeit wurde in der Kartause zu Freiburg begangen; diejenige Burkhards und Annas von Herdern im Reuerinnenkloster St. Magdalena. Noch 1417 kauft Otto von Herdern ein Haus im Dorfe daselbst.

licher Verleihung bloß in zwei Felder geteilt war, nach Art der großen Herren seiner Zeit zumeist in der vornehmeren Vierteilung führte, was ja nach den Gesetzen der Heroldskunst erlaubt war. Sonst kann darin in keiner Weise etwas Auffallendes oder Sonderbares, wie H. von Goldegg will, gefunden werden.

Bald scheint jedoch der Vermögensrückgang, wenigstens der Mutter Margarete Schiller und der Gesamtfamilie als solcher eingetreten zu sein, wie mehrere größere Verkäufe gerade um diese Zeit vermuten lassen. Zuerst kam, noch 1542, das Weiherschloß an die Reihe. Am 29. April dieses Jahres erfolgte der endgültige Kaufvertrag, wornach „die ersam frau Margret Fornerin, wiland des erwürdigen hochgelerten hern Bernhart Schillers, der arzni doctor seligen nachgelassen witib", „auch der erwürdig edel her Joachim Schiller, der arzni doctor, für sich selbst und auch in namen und von wegen Lienhart Schillers, seins bruders, auch die ersam frou Anna Schilerin . . . und der ersam Johann Gewin, redner, als ein rechtgesetzter vogt wiland Stefan Schillers seligen verlassen[en] kinder", „dem erwürdigen, edlen hern Joachim Mynsinger von Frundeck, der rechten doctor, ordinarius der hohen schul hie zu Fryburg" [1]) „ir wigerhaus, bi Herdern gelegen, mit all desselbigen rechten, gerechtigkeiten und zugehörden, auch die gerten, lender, scheuren und stöll, so davor hussen gelegen, auch die vischgruben sampt dem garten daran . . ., wer alles fri ledig eigen; item mer ein bomgarten, auch gegen wigerhaus über den weg . . .; item mer ein bombgarten und ein matten aneinandern,

[1]) Der bekannte Begründer der kameralistischen Jurisprudenz, geb. 15. August 1514 zu Stuttgart, gest. als braunschweigischer Kanzler 3. Mai 1588 zu Großalsleben.

auch gegen dem wigerhaus über . . . weren fri ledig eigen etc.; item mer uf sechsthalb jucharten holz, minder oder mer ungefarlich . . . an der Burghalden . . . ist fri ledig eigen", veräußerten. Der Kaufpreis betrug 1400 Gulden Batzen. „Deren sind die verkeufer vom koufer genzlich usgericht und bezalt, wie nachstot: namlich umb die 1000 guldin, da verzint er inen 50 guldin, die soll er ouch in einem jar erlegen; dafur setzt er inen obgemeldt wigerhaus mitsampt allen gietern zu underpfand in, darzu seine 40 guldin jerlichs zins, so im Hans Cunrat Thum uf sant Martin und sant Jergen tag verzinst, standt zur ablesung 800 guldin in geld houptgutz, inhalt desselbigen briefs, der am anfang also lautet: Ich Hans Cunrat Thumb von Neuburg, fürstentumbs Wirtemberg erbmarschalk selb verkoufer und wir schultheis, gericht und ganz gemeind des dorfs Stetten bei Waiblingen gelegen als mitverkeufer bekennen etc. und am datum: der geben ist uf montag nach sant Jergen des heiligen ritters und marterers tag [25. April], als man zalt nach Christi etc. 1530 . . ."[1]).

Wir werden nachher sehen, wie hochschätzbar diese Spur ist, die da hier von Freiburg im Breisgau nach Stetten im Remstal weist, das nur anderthalb Stunden von jenem Neustadt entfernt liegt, in welchem der älteste, von Haffner nachgewiesene Ahn des Dichters, Stephan Schiller, ein Menschenalter später etwa das Licht der Welt erblickt hat.

Die Nutznießung des aus dem Verkaufe des Weiherhofs fließenden Zinses samt andern Gülten verblieb der Mutter, „doch das das houptgut derselben gülten nit verändert und die

[1]) Stadtarchiv Freiburg. Fertigungsprotokolle 8, 229 f.

houptbrief darüber weisende zu gemeinen handen erlegt werden sollen", wie in dem Teilungsvertrag der Familie vom 15. Juni 1548 bestimmt wurde. „Des bechers und guldin ketten halben", heißt es weiter in dem Vertragsbrief, „so gedachte frau Margret die muter zu irer leibsnotdurft und narung angreifen, verkaufen oder versetzen müssen, soll sie nichts schuldig sein." Die Bücher des Vaters waren „doctor Joachimen seinem son bei seinem leben geschenkt und übergeben", seine Kleider und Röcke zu gleichen Teilen an Joachim, Lienhard und den Schwiegersohn Fridlin Prombach verteilt worden[1]).

Dr. Joachim Schiller selbst hatte am 15. November 1539 mehrere Stücke Reben an der Eichhalde und am Längenhard bei Herdern und am 23. Dezember 1542 seinen, unter dem 26. April dieses Jahres von dem edlen Christoph von Masmünster um 840 Gulden erworbenen Anteil an dem Zehnten zu Biengen im Breisgau und an dem Kloster-Murbachischen Hof zu Innikofen bei Krozingen an den kaiserlichen Rat Hans Heinrich von Landeck mit einem Gewinn von 160 Gulden wieder verkauft[2]). Am 2. Februar 1547 erschien er vor der Artistenfakultät, um ihr einen Zins von jährlich 6 Gulden zu veräußern, was diese jedoch ablehnte[3]): alles vielleicht doch Anzeichen, daß auch sein Wohlstand im Niedergang begriffen war.

Aus der folgenden Zeit sind die Nachrichten spärlicher über ihn: meist nur ausgelassene, einem verheirateten Mann schlecht anstehende burschikose Streiche und unrühmliche Streithändel, in die

[1]) Stadtarchiv Freiburg. Ratsprotokolle 15, 56 ff.

[2]) Stadtarchiv Freiburg. Fertigungsprotokolle 8, 63; Kontrakte (Bruchst.) 1511—87; Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 30 (Karlsr. 1878), S. 396.

[3]) Universitätsarchiv Freiburg. Protokolle der Artistenfakultät 1547 ff. Bl. 101.

er ſeines etwas groben und hochfahrenden Weſens halber vielfach verwickelt war, mit Privatperſonen und mannigfach auch mit der Stadt Freiburg. Mit dieſer war er beſonders wegen eines Gartens im obern Werd, den er zu einem vom Kloſter Adelhauſen am 28. April 1545 dort erworbenen Hauſe kaufen wollte, in einen mehrjährigen Zwiſt geraten, da er von dem Garten aus den daran vorbeifließenden Bach mit Fiſchen, Waſſerableitung und ſonſtigen Eingriffen in einer Weiſe zu gebrauchen vorhatte, die dem Gewerbebetrieb höchſt nachteilig geweſen wäre. Trotzdem er die Univerſität und den Landvogt zur Hilfe rief, gab die Stadt nicht nach und hielt ihr Kaufverbot aufrecht[1]). Kürzer, aber ſchmutziger war eine Zwiſtigkeit mit dem Dominikanerkloſter 1547[2]) ſeines zuchtloſen Sohnes Wernher wegen, von dem nachher noch die Rede ſein wird.

Im Winter 1555 auf 1556 iſt Joachim Schiller zu Freiburg geſtorben. Seine Witwe Helene — ihr Geſchlechtsname iſt unbekannt — erwarb das Satzbürgerrecht und blieb daſelbſt wohnen bis Ende des Jahres 1573, da ſie den Satz bei der Stadt durch Dr. Ulrich Holzapfel aufſagen ließ und von hier wegzog. Sie hatte ſchon 1563 einmal die Abſicht gehabt, Freiburg zu verlaſſen, und zuletzt im Gartenhauſe ihres Tochtermannes, des Doktors der Medizin Melchior Mülheuſer (aus Kayſersberg) gewohnt, der zu Anfang des Jahres 1556 ſeinen Lehrſtuhl an der Freiburger Univerſität mit der Stelle eines erzbiſchöflichen Leibarztes zu Salzburg vertauſcht hatte[3]). Seine Frau, Eliſabet (geb.

[1]) Stadtarchiv Freiburg. Ratsprotokolle 12, 300; 337; 366; 372; 396; 401; 411 f. Miſſiven 15, 424 ff.

[2]) Stadtarchiv Freiburg. Ratsprotokolle 11, 122; 134; 12, 421 f.

[3]) Stadtarchiv Freiburg. Ratsprotokolle 22, 232; 238; Schreiber a. a. O. 2, 380.

Schiller) ist auf Schloß Flederbach bei Aigen im Salzburgischen am 9. September 1605 verschieden und auf dem Aigener Friedhof an der Seite ihres Gatten begraben. Ein Grabstein mit dem Allianzwappen Mülheuser-Schiller bezeichnet noch heutigen Tags die Ruhestätte des Paares[1]).

Neben Mülheuser hatte Helene Schiller noch zwei Ärzte zu Schwiegersöhnen, den Dr. Albrecht Holzapfel aus Rottenburg, Professor an der Universität, und den Dr. Kaspar Greislin (Kreisel) aus Babenhausen[2]). Jener hatte in den ersten Tagen des Januar 1559 geheiratet und ist bereits am 5. Dezember 1567 verstorben, worauf seine Witwe, nach ihrer Mutter Helene genannt, sich mit dem aus Schwaben stammenden, 1571 von den letzten Freiherrn von Schneeberg adoptierten Tiroler Hofkanzler Dr. Johannes Wellinger von Ferchingen auf Schurgast zu Innsbruck wiedervermählte[3]). Über Kaspar Greislin und seine Ehefrau Margarete geb. Schiller fehlt es an Nachrichten.

Außer den drei Töchtern hatte Joachim Schiller auch drei Söhne: Leo (oder Leomann), Wernher und Joachim, hinterlassen, von denen der mittlere das Schmerzenskind der Familie war. Schon als er noch zu Freiburg bei den Dominikanern in die Schule ging, verübte er Dinge, die mit dem Ausdruck „Bübereien" noch zu milde beurteilt sind[4]). Am 1. Juni 1554 wurde er an der Universität immatrikuliert, doch scheint aus seinem Studium nichts geworden zu sein. Noch zu Ostern 1560 beschäftigte er den Senat der Universität, weil er auf den Klaramatten vor der Stadt den Professor des Kirchenrechts, Dr. Johann Dillenberger gen. Artopaeus,

---

[1]) Goldegg a. a. O. S. 193 Fig. 1.
[2]) Schreiber a. a. O. 2, 380.
[3]) Goldegg S. 194 Anm. 8.
[4]) Vgl. oben Anm. 22.

schwer beleidigt hatte. Er erhielt acht Tage Karzer auferlegt, diese Strafe aber dann auf Bitten des Beleidigten selber in eine Geldbuße von 2 Gulden umgewandelt, da er vorgab, eine dringende Reise zu dem Abt von Murbach unternehmen zu müssen[1]). Später wird Anna Experger(in) seine Hausfrau genannt. Als Totschläger Hans Eberles wurde er 1581 nach dem Schlosse Siegmundskron bei Bozen abgeführt und 1582, wie es heißt, als lebenslänglicher Gefangener nach Schloß Tirol gebracht. Die Kosten seiner Überführung und Gefangenschaft hatte sein älterer Bruder Leomann, damals oberösterreichischer Regimentskanzler zu Innsbruck, zu tragen[2]).

Dieser älteste Sohn Joachim Schillers, Leomann Schiller, ist also zu desto höheren Ehren emporgestiegen. Er war es auch, der den Namen Schiller von Herdern nach Tirol verpflanzte, wo er allerdings mit seinem Enkel bereits wieder erloschen ist. Um 1530 zu Freiburg geboren, wurde er am 1. Dezember 1544 an der Universität eingeschrieben und schon am 15. Dezember 1546 zum Bakkalaureus promoviert. Von seinem weiteren Studiengang ist nichts bekannt, als daß er in der Folge auch den Doktorgrad beider Rechte erwarb und ein tüchtiger Rechtsgelehrter wurde. Gegen Ende des Jahres 1559 erscheint er als Assessor am Reichskammergericht zu Speier. Er war damals auch bereits verheiratet, doch allen Anzeichen nach nicht eben sehr glücklich. Zum 15. September, 28. Oktober und 14. November (1559) findet sich der Name seiner Frau, Anna Dratzberger(in), im Senatsprotokoll der Universität, bei der sie klagend gegen ihren Eheherrn vorgegangen war, der sie davongejagt

[1]) Universitätsarchiv Freiburg. Senatsprotokolle 1547 ff. Bl. 1180.
[2]) Goldegg S. 194.

hatte. Der Rektor verwies sie zunächst an den Bischof von Konstanz als den zuständigen Richter in Ehesachen, mußte ihr aber in anderer Weise willfahren, als sie ihre Habe im Hause ihres Gatten mit Beschlag zu belegen verlangte[1]). Am 1. Dezember kam ihr Handel auch vor den Rat der Stadt. Der Oberstzunftmeister Hans Baldung referiert in der Sitzung, wie er ihrethalben mit Dr. Diebold Bapst, dem Professor der Pandekten an der Universität, sich beraten habe, dessen Bedenken sei, „das man noch ein zeit lang verziehe, bis man sehe, ob Dr. Leoman zu Speyr pleiben wölle, alsdann die frauen ime nachzeweisen". Aber schon am 14. Februar 1560 soll auf Anordnung des Rats dem Statthalter des Bürgermeisteramts, Michel Meyer, „angezeigt werden, bei seiner geschweihen, Dr. Leoman Schillers husfrauen, zu verschaffen, das sie irem mane nachziehe oder sonst an andern orten sich enthalte". Sie kehrte sich jedoch nicht daran, denn am 22. April wird wiederum beschlossen: „dem statthalter [des] burgermaisters soll nochmals zu überfluss angezeigt werden, Dr. Leoman Schillers husfrauen, seiner geschweihen, ze (under)sagen, sich anderstwo zu erhalten, dan ein rat könne iren lenger nit also zusehen, der ärgernus halben . . ." Und acht Tage später heißt es schon wieder: „Dem herrn statthalter Michel Meyern ist angezeigt, seiner geschweihen, Dr. Leoman Schillers frauen, ze sagen, entweder irem huswürt nachzuziehen oder aber sich sonst an andere orten zu enthalten, dann ain rat nit gemeint noch gelegen sein wölle, sie lenger also alhie wonen ze lassen, der nach-

[1]) Universitätsarchiv a. a. O. Bl. 1146; 1151; Liber inquisitionum 1524—68 Bl. 338 ff.

red halben etc. Darauf er sich entschuldigt, das er iren solches hievor anzeigt, aber sie wölle nichts darumb geben, deshalben sein begern, ein rat wölls selbs bi iren verschaffen“ [1]). Von da an verlautet nichts mehr von ihr. Leomann scheint bald von ihr erlöst worden zu sein, denn 1579 ist schon seine zweite Frau, Anna geb. Hagen, gestorben [2]). Nach dem am 1. Januar 1579 erfolgten Tode des aus dem Elsaß stammenden Tiroler Kanzlers Dr. Christoph Klöckler (von Veldegg und Münchenstein) wurde Leomann Schiller nach langen Verhandlungen in Speier, wo er sich noch als kaiserlicher Rat beim Reichskammergericht befand, von Erzherzog Ferdinand II. als Regimentskanzler nach Innsbruck berufen, wohin er 1580 übergesiedelt ist. Zum Kanzleramte waren dem Tiroler Landesfürsten außer ihm noch Dr. Adam Zäch und Dr. Hans Wolf Freymann, letzterer ebenfalls am Kammergericht zu Speier, vorgeschlagen gewesen. Die Verhandlungen mit Schiller wurden im April und Mai (1579) durch Dr. Wendelin Arzt, im Auftrag des Erzherzogs, gepflogen und im Juli mit der Annahme Schillers beendigt. Sein Dienstgeld sollte jährlich 1000 Gulden betragen, daneben wurden ihm ein „stattlicher Zins von einer Herberg“ und 200 Gulden für den Aufzug gewährleistet. Am 19. Januar 1580 befahl der Erzherzog, diejenigen Zimmer in der Regimentsbehausung zu Innsbruck, welche der frühere Statthalter und Geheime Rat Graf Georg von Thurn innegehabt hatte, dem Kanzler Schiller auszufolgen [3]).

Ein volles Menschenalter hindurch bewährte sich Leomann

[1]) Stadtarchiv. Ratsprotokolle 18, 262; 320; 371; 377.

[2]) Nicht 1571, wie Goldegg S. 195 angibt. Anna Hagen gebar noch 1578 ihrem Manne Kinder.

[3]) Goldegg S. 194.

Schiller als ein tatkräftiger, einsichtsvoller Kanzler und allerwegen als ein getreuer Diener seines Herrn, der ihm seine Dienste durch zahlreiche Gnaden- und Huldbeweise lohnte. Am 20. März 1586 erwarb er den Edelsitz Grabenstein zu Mühlau[1]), in demselben Mühlau bei Innsbruck, welches Marx Treytz-Saurwein, der bekannte Geheimschreiber Kaiser Maximilians I., seine Heimat nennt. Ein halbes Jahrhundert, bis zu ihrem Erlöschen, ist die Familie im Besitze des Grabenstein geblieben; erst 1645 am 22. April verkaufte es die Witwe seines Sohnes Leo Marquard an Paul Sebastian Strauß von Amoltern. Am 26. Oktober 1594 erhielt er von Erzherzog Ferdinand die Adelsbestätigung mit dem Rechte, sich „von und zu Grabenstein" zu schreiben; 1601 wird er von Erzherzog Rudolf mit der Hälfte des Schlosses und Marktes Wäschenbeuren im heutigen Oberamt Welzheim des Königreichs Württemberg belehnt[2]), dessen Namen er von nun an gleich dem einer dritten Besitzung zu Mühlegg dem seinigen beizufügen pflegte. Im Jahre 1609 wird er auf Verordnung Erzherzog Maximilians vom 24. September dieses Jahres auch in die Adelsmatrikel des Landes Tirol eingetragen. Sein Vermögensstand war so bedeutend, daß er (oder sein Sohn, der Kammerrat Leo Marquard) in demselben Jahre der oberösterreichischen Kammer ein Darlehen von 10000 Gulden machen konnte[3]).

[1]) Ganz unhaltbar ist die Annahme des Gothaischen Genealogischen Taschenbuchs (d. freiherrl. Häuser 28 [1878], 704), „das Gut Mühlau in Tirol" habe schon 1380 der Familie der Schiller von Herdern gehört. Ein Gut Mühlau in diesem Sinne hat es nie gegeben; erst 1614 erwarb Leo Marquard das Gasthaus zu Mühlau, baute es um und ließ es unter dem Namen Mühleck zum Edelsitz erheben; Goldegg S. 195 Anm. 23.

[2]) Goldegg a. a. O. S. 194. Die ganz kritiklose „Geschichte und Beschreibung des Ritterguts Wäschenbeuren von B. Kaisser" (Hohenstadt 1869) gibt (S. 139) 1612 als Jahr der Belehnung Leomann Schillers an.

[3]) Goldegg S. 194.

Leomann Schillers Tätigkeit als Kanzler ist nach Aussagen der Geschichtschreiber des Landes in die Annalen der Geschichte von Tirol ebenso rühmlich wie unvergänglich eingetragen. In der Regierung des Fürstentums nahm er nach dem Statthalter die erste Stelle ein; unter ihm standen etwa zehn (Regiments-) Räte sowie eine entsprechende Anzahl von Sekretären, Konzipisten, Registratoren und Advokaten. In kirchlichen Dingen huldigte Schiller der strengeren Richtung und vertrat im Rate der Landesfürsten bezüglich der Haltung den akatholischen Untertanen gegenüber gleich seinem Vorgänger Klöckler den Weg maßvoller, aber energischer Abwehr und Bekämpfung; beide haben das Andenken besonders tätiger Förderer der kirchlichen Reform hinterlassen[1]). Im Zusammenhang damit wandte er seine eifrigste Fürsorge dem Erziehungs- und Schulwesen zu: er war mehrfach schriftstellerisch auf diesem Gebiete tätig und gilt als der unmittelbare Urheber und Verfasser jener neuen Tiroler Schulordnung von 1586, welche die Schule im Sinne streng katholischer Grundsätze und Lebensauffassung von Grund aus umgestaltet hat[2]). H. von Goldegg schildert Schiller als einen ebenso frommen wie gelehrten Kanzler. „Er gab sowohl juridische Consultationes als einige kleinere Schriften theologischen Inhaltes heraus, die ihm auch das Lob des Papstes Klemens VIII. eingetragen haben, auch machte er 1603 ansehnliche Stiftungen für Gottesdienste in der St. Jakobs-Pfarrkirche zu Innsbruck“ und baute, wie wir hinzufügen wollen, bei seinem adeligen Ansitz Grabenstein zu Mühlau

---

[1]) Vgl. Jos. Hirn, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. 2 Bde. Innsbruck 1885 bis 1889. I, 164.

[2]) Das. I, 529 ff.

eine Kapelle, die 1589 von dem Brixener Weihbischof Johannes Nas, dem berühmten Barfüßerbruder, eingeweiht worden ist. „Aber nicht nur in seinem Drange nach Gottesgelahrtheit", fährt Goldegg fort, „auch in echt germanischem gemütlichen Kneipgelüste scheint er seinem Namensvetter, dem Stammvater der jüngeren Linie Schiller, dem ruhmreichen Dichter des ‚Punschliedes', verwandt gewesen zu sein; mittelst Urkunde vom 21. November 1606 vermachte er nämlich nach der in genanntem Jahre abgehaltenen ‚Herbstmahlzeit und vertraulichen Zusammenkunft' seinen Amtsgenossen einen silbernen vergoldeten Trinkbecher, ‚bedeckt und mit einem geschmelzten Schilde seines Wappens geziert'. Bei allen künftigen Herbstmahlzeiten sollen sich seine Kollegen, ‚Räte, Sekretäre und Kopisten', des Bechers ‚in Freud, Fried und Einigkeit' bedienen, den er hierzu als ‚liebreiches Gedenkzeichen' vermache. Der Becher solle aber noch bei seinen Lebzeiten, nämlich beim Herbstmahl 1606 (?) ‚ins Werk gesetzt werden'[1])." Mit dieser Schenkung, welche „die Herzlichkeit des Verkehrs unter den Behörden des tirolischen Regiments treffend veranschaulicht"[2]), hatte Schiller jedoch nicht den ersten Schritt in der Sache getan, wie Goldegg meint, sondern war nur dem Beispiele anderer wie beispielsweise demjenigen des Schwiegervaters seines Sohnes, des Regimentsmitgliedes Jakob Zoller von Zollershausen gefolgt, der in seinem Testamente 1586 den Regimentsbeamten zum Gebrauche bei ihrem Herbstmahl einen vergoldeten Becher mit seinem Wappen geziert vermacht hatte. „Sie sollten sich desselben beim gebräuchlichen Herbstmahl zu seiner Erinnerung bedienen und dafür bei seinem kirchlichen Jahrtage, wenn es der Dienst erlaubt, einige Pater-

[1]) Goldegg S. 194. [2]) Hirn I, 475.

noſter beten[1])." Schiller ſtarb als Kanzler in dem hohen Alter von 80 Jahren am 28. November 1611 zu Innsbruck[2]). Nachfolger in ſeinem Amte wurde Matthias Burglechner von Thierburg und Vollandsegg, der „Tſchudi und Aventin Tirols".

Leomann Schiller iſt dreimal verheiratet geweſen. Erſtlich mit der bereits erwähnten lockeren Maria Dratzberger, dann mit Anna geb. Hager oder von Hagen[3]), von der er zuſammen mit der dritten, Regina geb. Pernegger von Hauzenheim, ſechs Kinder hatte: zwei Söhne und vier Töchter. Dieſer Familienſtand geht aus einem Eintrag im Verkündbuch der Pfarrkirche zu Mühlau hervor, wonach, einer Mitteilung des gegenwärtigen Inhabers von Grabenſtein, des Freiherrn Ferdinand Wenzel von Sternbach auf Rizol zufolge, dort im Gebete gedacht werden ſoll: 1. Leo

---

Hirn a. a. O.

Nach einigen iſt er erſt 1619, nach Kaißer a. a. O. S. 140 gar erſt 1648 geſtorben. Goldegg a. a. O. S. 194 läßt ihn erſt 1612 ſterben, weil Leo Marquard Schiller die Beſoldung ſeines Vaters bis letzten April 1612 bezogen habe. Nun iſt aber nachweisbar, daß des Kanzlers Witwe, Regina Pernegger, ſchon am 1. Dezember 1611 Frauenzimmerhofmeiſterin der Kaiſerin Anna geworden iſt; vgl. Jahrbuch der k. k. Heraldiſchen Geſellſch. „Adler". N. F. 2 (Wien 1892), 90. Beck a. a. O. S. 114 gibt, natürlich ohne Beleg, den 25. Dezember als Todestag an, doch kann dies aus dem eben erwähnten Grund nicht möglich ſein. Das Anniverſarienbuch des Barfüßerkloſters zu Freiburg i. Br. (1515—1616) hat folgenden Eintrag zum 27. Juni: „Anno domini 1511 (?) obiit clarissimus dominus doctor Leomannus Schiller ab Herderen, iureconsultus prestantissimus, insignis benefactor fratrum; preterea etiam commemoratio habeatur parentum suorum Joachimi et Helene simul et omnium progenitorum suorum."

[3]) Goldegg a. a. O. S. 195 meint, daß die Hagen kein in Tirol einheimiſches Geſchlecht ſeien. Dagegen wäre geltend zu machen, daß ein Georg Hagn, dd. Innsbruck, den 20. April 1567 einen Tiroler Wappenbrief erhält; vgl. Zeitſchrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. III. F. 19 (Innsbruck 1875), S. 47 Nr. 20. Viel verbreitet war der Name in Kärnten. Dort finden ſich um 1600 die drei Brüder Wolf, Balthaſar und Burkhard Hagen zu Hageneck und Niederdorf, von denen der letztere 1628 bei der großen Verbannung von Religions wegen mit noch einundzwanzig ſeines Namens aus Kärnten ausgewandert iſt. Um 1600 erſcheint auch eine Katharina Ladronner, verheiratete von Hagen; vgl. A. Weiss, Kärntens Adel bis zum Jahre 1300 (Wien 1869) S. 309; 313.

Schillers von Herdern und seiner Frau Anna geb. von Hagin; 2. des Stifters Söhne Leoman Schiller von Herdern, dessen Frau Eudoxia (von Teuperskircher) und 3. Marquard, herzoglichen Geheimerats und seiner Frau Elisabet von Brandis; 4. Joachim Schillers von Herdern und seiner gehabten Gemahlin; 5. Bernhard Schillers von Herdern und dessen Frau Gemahlin; ferner des Anton Gampost und seiner Frau Gemahlin und des Konrad Hagen und seiner Frau Gemahlin, nicht weniger der Töchter des seligen Stifters, des Kanzlers Leo Schiller von Herdern: 1. der hochgebornen Frauen (Anna) Maria Bordogna von Taxis; 2. der Margarete von Bertholdi; 3. der Katharina von Sedlitz und 4. der Frau von Kalditz, von all denen niemand in Mühlau begraben wurde.

Von der zweiten Frau des Kanzlers ist nicht mehr bekannt, als daß sie, wie bereits bemerkt, schon 1579 gestorben ist. Die dritte, Regina Pernegger, vielleicht eine Verwandte (Schwester oder Tochter) des Salzburger Bildhauers Michael Pernegger, der auch einige Zeit bei Erzherzog Ferdinand II. in Verwendung stand[1]), ist merkwürdigerweise in der Mühlauer Gebetsempfehlung nicht enthalten. Sie überlebte ihren Gemahl, nach dessen Tod sie am 1. Dezember 1611 Frauenzimmerhofmeisterin der Kaiserin wurde. Sie rückte in dieser Stellung bis zur Oberhofmeisterin auf und starb 1619[2]).

Über des Kanzlers ältesten Sohn, der den Namen seines Vaters Leomann trug, wie über dessen Ehefrau Eudoxia von (?) Teuperskircher, d. i. Dieperskircher[3]), war näheres nicht

[1]) Vgl. Hirn 1, 374.

[2]) Jahrbuch der k. k. Heraldischen Gesellschaft „Adler" N. F. 2 (1892), 90.

[3]) Christoph Dieperskircher war seit 1575 Hofmeister der Philippine Welser zu Ambras; Hirn 2, 334.

zu ermitteln. Sie scheinen frühzeitig und kinderlos verstorben zu sein.

Der zweite Sohn, Franz Leo Marquard Schiller von Herdern zu Grabenstein und Mühlegg, in einer Urkunde vom 4. April 1626 auch zu Grabenstein, Wäschenpeyrn und Großkissendorf genannt, schlug die Beamtenlaufbahn ein und wurde noch zu Lebzeiten seines Vaters 1601 zum oberösterreichischen Kammerrat befördert. Zu seiner Hochzeit (am 20. April 1600) mit Elisabet von Brandis hatte ihm Erzherzog Ferdinand dd. Graz, den 29. März 1600 durch seinen Kammerrat Ulrich Hochenhauser ein Trinkgeschirr im Werte von 60 bis 70 Gulden überreichen lassen[1]. Als erzherzoglicher Beamter und Rat wurde er, wie Goldegg berichtet[2], „zu den wichtigsten und verschiedensten finanziellen und diplomatischen Sendungen benützt, so 1620 von Erzherzog Leopold V. an den Kaiser und an Maximilian, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog in Bayern. Man findet ihn auf den Tiroler Landtagen von 1615—1640; er war unter anderem bei der am 12. Januar 1636 zu Sterzing eröffneten ‚engeren Ausschußhandlung' anwesend und setzte als landesfürstlicher Kommissär durch, daß die Landschaft ungeachtet der riesigen Schäden, die der Krieg erst dem Lande Tirol gebracht, binnen vier Monaten 27000 Gulden zum Unterhalt der Armee bewilligte": — in allem, wie man sieht, ein getreues, ebenbürtiges Abbild seines Vaters!

„So sehr nun auch Leo Marquard mit irdischen Glücksgütern gesegnet — er war zu Innsbruck, im Inntal und zu Kaltern

[1] Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 15 Wien 1894. II. 169.

[2] A. a. O. S. 193.

begütert — und von seinem Landesfürsten mit Ehren und Würden überhäuft war, so war ihm doch nicht der Trost beschieden, Nachkommenschaft zu hinterlassen[1])." Die Gemahlin Leo Marquards, Elisabet, war eine Tochter des ehemaligen Innsbrucker Regierungsrats Anton von Brandis zu Leonburg und Vorst und dessen zweiter Gemahlin Elisabet geb. Füeger von Hirsberg und Schönenstain. Sie war „in die 43 Jahr" mit Leo Marquard verbunden gewesen — der Hochzeitstag war der 20. April 1600 — und stand bei seinem Tode 1643 „allbereit bei ihren 68 Jahren". So berichtet die Leichenpredigt, welche der Dominikaner P. Reginald Bader über seinem Leichnam hielt, als er „den 20. April anno 1643" — er war am 18., nicht am 13. dieses Monats, wie Goldegg angibt, verschieden — „zu Costentz in der Prediger Kirchen zur Erden bestattet worden ist". Er war als erzherzoglich österreichischer Geheimer Rat und (Bezirks-)Hauptmann zu Rattenberg gestorben und hatte ein Alter von 63 Jahren — nicht 80, wie Goldegg will — erreicht, wovon er 43 in Diensten der Krone Österreich zugebracht hatte „und so viel schwere und wichtige Commissiones verrichtet", wie seine Leichenpredigt rühmt, „mit solcher Dexteritet, mit solcher Bescheidenheit, mit solcher Gerechtigkeit, mit solchem Eifer, mit solcher Lieb, mit solchem Contento aller Menschen, das solches gewißlich in immerwerender und ewiger Gedächtnus verbleiben wird". Des weitern feiert ihn der Leichenredner als einen besondern Liebhaber der Gerechtigkeit und Beschützer und Wohltäter der Witwen und Waisen und „insonderheit der armen Studenten, welche durch ihr Studiern einmal großen Nutzen schaffen

[1]) Goldegg a. a. O.

künten", wie nicht minder als einen überaus mäßigen, frommen, andächtigen und gottesfürchtigen Mann, der als Wahlspruch „in seine Bücher geschrieben: Patientia et virtute — mit Gedult und mit Tugend; welcher, als ihm seine zwei Töchterlein — Elisabet und Johanna — in blüendem Alter gestorben und sein lieber einiger Sohn — Leo Marquard — in dem Ländle ob der Ens von den rebellischen Bauren erschlagen worden . . . seinen Schmerzen also temperiert und gemäßiget, daß er dem Willen Gottes alles heimgestellt hat", getreu der Devise seines Großvaters Joachim Schiller, der zu oberst am Erker seines Hauses zu Freiburg über der Einhornjagd hatte eingraben lassen: „AL[LE]S GOT[T] [AN]HAIM".

Von den Besitzungen der Tiroler Schiller von Herdern kam Grabenstein mit Zubehör (Mühlegg), wie schon erwähnt, 1645 durch Kauf an Paul Sebastian Strauß von Amoltern, das halbe Wäschenbeuren 1648 durch Lehnsübertragung an den Oberpostmeister Freiherrn Paul (Bordogna) von Taxis, Leo Marquards nächstberechtigten Blutsverwandten. Über die Güter zu Großkissendorf bei Günzburg an der Donau in bayerisch Schwaben, ihren Umfang, Erwerb und Veräußerung war nichts in Erfahrung zu bringen.

Leo Marquard Schiller von Herdern war also der letzte Mannessproß seines Stammes, soweit er in gerader Richtung auf den Kanzler zurückzuführen ist. Mit ihm ist der Tiroler Zweig des Geschlechts erloschen, und alles, was sich späterhin den Namen „Schiller von Herdern" selbst beilegte oder verleihen ließ und sich seines Wappens bediente, wie die heute noch lebenden Kleckler-Schiller von Herdern in Tirol, haben keinerlei Blutsverwandtschaft

mit dem alten Geschlechte aufzuweisen. Auf diese ist Schild und Freiherrnstand durch willkürliche Verleihung gekommen, indem am 16. Juni, bezw. 15. Dezember 1874 der dem Wirklichen Geheimen Rat und Feldmarschall-Leutnant Adolf Schiller (geb. 14. August 1806 zu Kamionka-Strumilowa, gest. 22. Mai 1874 zu Wien) unterm 4. März, bezw. 13. Mai 1859 aus besondern Gnaden gewährte Freiherrntitel auf seinen Neffen und Adoptivsohn, den damaligen Jäger-Oberleutnant Ludwig Kleckler, übertragen wurde. Adolf Schiller aber stammte aus Galizien und war ein Sohn des am 11. Juni 1809 bei Jedlinsko in Russisch-Polen im Alter von 32 Jahren gefallenen, aus Ofen gebürtigen Husaren-Rittmeisters Jakob Schiller[1]), der sich ursprünglich Schüller schrieb und so wenig verwandtschaftliche Beziehungen zu den Tiroler Schiller von Herdern hatte wie die unterm 21. Januar 1575 mit Wappenbrief und Lehnsartikel begabten Gebrüder Andre und Hans Schiller, von denen der erstere Gerichtschreiber der Herrschaft Rodnegg bei Brixen war[2]), oder der aus Schlesien stammende, am 2. Mai 1840 in den Freiherrnstand erhobene österreichische Salinenoberamtmann zu Gmunden, Franz Ferdinand Schiller (geb. 15. Juli 1773, gest. 25. August 1861), oder sonst irgend eine der vielen, in fast allen Gauen Deutschlands und Österreich-Ungarns vertretenen Schillerfamilien[3]).

Von dem ganzen Geschlecht der Schiller von Herdern, das wir hier von seinem Ursprung bis an seinen Ausgang verfolgt

---

[1]) Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrl. Häuser 28 (1878), 704.

[2]) Zeitschrift des Ferdinandeums. III. F. 19, 67 Nr. 254.

[3]) Der schon zum Jahre 1262 in einer Neustifter Urkunde genannte Meier Albrecht Schiller — „in presencia villici . . . Alberti Schilhari . . .“ und seine etwaige Familie bleiben schon der Zeit wegen ganz außer Betracht.

haben, konnte, allenfallsige, völlig unbekannte Abkömmlinge des Totschlägers Wernher ausgenommen, beim Tode Leo Marquards, des letzten, 1643 niemand mehr übrig sein als etwaige Nachkommen von Joachim Schillers jüngstem Bruder Leonhard, der selbst in einem Schreiben der Stadt Freiburg an Markgraf Karl von Baden vom 16. September 1555 als „selig" bezeichnet wird, oder von seinem Sohne Joachim Schiller dem Jüngern, der um 1544 zu Freiburg geboren, am 15. Februar 1559 daselbst immatrikuliert und am 9. Juli 1560 zum Bakkalaureus graduiert wurde. Er scheint ein Tunichtgut wie sein älterer Bruder Wernher gewesen zu sein; denn kurz nach seiner Graduierung erhielt er noch eine dreitägige Karzerstrafe zugemessen, aus der er am 24. Juli (1560), nachdem er Urfehde geschworen, wieder entlassen wurde[1]). Was später aus ihm geworden ist, entzieht sich vorerst unserer Kenntnis.

3.

Nun haben wir oben gehört, wie die Familie Schiller beim Verkauf des Weiherhofs Herdern 1542 von Joachim Münsinger von Frundeck eine Hypothek von 800 Gulden übernehmen mußte, die er bei dem Erbmarschall des Herzogtums Württemberg, Hans Konrad Thumb von Neuburg, und der Gemeinde Stetten bei Waiblingen stehen hatte. Sollte es wirklich so ganz unmöglich und ausgeschlossen sein, daß ein Angehöriger der Freiburger Schillerfamilie, dem im Falle der Not die genannten 40 Gulden zu jener Zeit soviel wie ein sicheres Auskommen bedeuteten, zum Genusse dieser Jahresrente oder der allenfalls gelöschten, in Liegen-

[1]) Universitätsarchiv Freiburg. Senatsprotokolle 1547 ff. Bl. 1207.

schaften bestehenden Grundschuld ins Remstal übergesiedelt wäre, von wo überallher nur wenige Wegstunden nach Neustadt sind, allwo der durch Haffner festgestellte älteste Vorfahr des Dichters Stephan Schiller das Licht der Welt erblickt hat.

Die früheren guten Vermögensverhältnisse der Schiller von Herdern können dieser Annahme gegenüber kaum ins Gewicht fallen. Gleich wenig kann auch die Religion und Religionsänderung in jener Zeit der Reformation und Gegenreformation in Betracht kommen. Wir wissen, daß seit 1534 ganz Württemberg durch Herzog Ulrich, Stetten zumal schon 1528 durch Konrad Thumb von Neuburg, der Reformation zugeführt worden war. Nun spielt aber gerade die Religion in jenen Tagen der Religionsbestimmung von Staats wegen in Fällen der Not selten eine Rolle. Freilich mußte der Ausgewanderte, da die Schiller von Herdern katholisch waren, den neuen Glauben seiner neuen Heimat annehmen und evangelisch werden —, doch das dürfte ihm nach dem, was man von den Freiburger Schiller weiß, kaum schwer gefallen sein; auch wird man deswegen nicht gerade den Vorwurf großer Leichtfertigkeit gegen ihn, das so ganz anders geartete Kind des 16ten Jahrhunderts, erheben können. Not lehrt beten, sagt ein Sprichwort, und ein anderes lautet gleichgewichtig: Not kennt kein Gebot! Übrigens braucht der Ausgewanderte selbst noch gar nicht evangelisch geworden zu sein; für seine Kinder jedoch ergab sich dies ganz von selbst. Dadurch ist aber auch ausgeschlossen, daß eine Erinnerung an den Glaubenswechsel durch Geschlechter hindurch, bis herauf zu der Zeit des Dichters, wie Weltrich betonen zu müssen glaubt, sich fortgeerbt haben sollte. Wo in Glaubenssachen keine Bedrückung, kein Zwang geschieht, wo Wahl und Wechsel des Bekenntnisses

aus eigenem Antrieb, halb aus dem Drang der Verhältnisse, halb aus Gleichgültigkeit sich vollzieht, da kann keine Pflege des Vergangenen gedeihen.

Die Vermögens- und Familienverhältnisse der Schiller zu Freiburg aber waren schon in den 50er Jahren nicht mehr die alten. Wie auch die Angehörigen von Universitätsprofessoren damals schlecht gestellt sein konnten, lehrt das Beispiel des schon einmal erwähnten Freiburger Kirchenrechtslehrers Artopaeus, der bei seinem Tod am 10. August 1566 zehn arme Waisen hinterließ. Die Pfleger derselben berichten am 21. November 1574 an den Senat, „der eine Sohn sei Tuchscherer und bettle; ein anderer, der studiere, könne aus dem väterlichen Nachlaß nicht unterhalten werden; eine Tochter sei bei einem Töpfer zu Breisach im Dienst usw.“ [1]). Ganz eigenartige Beleuchtung erfahren die Zustände im Hause der Schiller unter anderem durch Streitigkeiten, welche im Juni 1553 um der Mutter Margarete „Hab und Güter“ zwischen ihrem Schwiegersohn Fridlin Prombach und der übrigen Verwandtschaft ausbrachen und sich über vier Jahre lang hinzogen. Magarete Schiller scheint im Sommer 1553 an der damals herrschenden Pest gestorben zu sein, und Prombach erhob nun Anspruch neben anderem auf einen von ihr hinterlassenen Zinsbrief über 1200 Gulden Kapital, der seinerzeit im städtischen Wechsel gelegen hatte. Die Stadt versprach ihm ihr Entgegenkommen und wollte ihm von den hinterlegten Briefen Abschriften geben, „wann er schein von der freundschaft pringe“. Nach Jahr und Tag, da er sein Ziel nicht erreichte, erwirkte er sich eine sog. „anleitung“ oder Immission vom kaiserlichen Hof-

[1]) Schreiber a. a. O. 2, 395.

gericht zu Rottweil. Darauf erwiderte ihm die Stadt am 15. März 1555: „das man, dem hofgericht zu Rodtweil zu gehorsamen, ine gern schirmen wölle, wo etwas von gütern, die wiland frau Margreten Fornerin zustanden, vorhanden seie. Man wisse aber gar dheine, auch von dheinem brief nichz, der im wechsel ligen solle. Soferr er aber ainiche urkund oder revers umb denselben brief habe, soll ers inlegen, wöll man ime weiter gebürlichen beschaid geben.“ Nun wandte sich Prombach an seinen Herrn, den Markgrafen Karl von Baden, der auch deshalb an die Stadt schrieb, aber am 16. September 1555 zur Antwort erhielt, daß Prombach seine Ansprüche nicht zu begründen vermöge. „Es berichten uns unsere amptsverweser in unserm kaufhaus“, schreibt sie, „das verruckten jaren weiland frau Margret Fornerin und Lienhard Schiller ir son, bede selig, ain zinsbrief 1200 gulden haubtguts besagende hinder sie erlegt, denen sie dargegen uf ir begern ain revers zugestellt, des inhalts, das sie solchen brief getreulich verwahren, behalten und den niemanden on ir wissen, willen und anders dann gegen widerantwurtung solchen revers[es] hinausgeben wöllten. Solchen brief haben sie etlich zeit und so lang hinder inen gehabt, bis das ungefarlich nach nechstvergangnen sterbend bei uns derselbig widerumben von inen gegen erlegung und antwortung bestimpten revers[es] gefordert und erlegt worden seie, den sie auch nach inhalt und usweisung solchen revers[es] nit verhalten können. Nun ist wahr und beweislich, das die [Rottweilsche] beleutung, davon in der [vom Markgrafen beigeschlossenen] supplication [Prombachs] gemeldet würd, lang hernach und namblich den 11. junii des

nechstverschinen 54ten jars uns allererst zuckomen und begert worden, die alhie anzeschlahen, welches wir dann geschehen lassen und volgends den 10. octobris die anleitung, demnach erst in disem jar die erlangten recht“ usw. Sie müsse sich dagegen verwahren, daß sie „mitlerweil seiner Rodtweilischen rechtfertigung die brief im wechsel [an] seinen widerteil herausgegeben“ hätten. Der im Wechsel des städtischen Kaufhauses gelegene Brief sei vielmehr eine gute Zeit vor der Rottweilschen Immission erhoben gewesen. „Und ist vonunnöden gsein zue erhebung und verfolgung desselben briefs ime zu verkünden, dwil er den nit erlegt gehept, der revers auch nit uf ine gewisen oder gelutet; der ursachen halben ime auch davon uf sein begern [zu] der zeit, [als] er noch im kaufhaus glegen, one deren, die ine erlegt, wissen und bewilligen abschrift ze geben, uns nit gepüern wöllen.“ Auf Grund dessen bitte sie den Markgrafen, Fridlin Prombach zur Ruhe und direkt an diejenigen zu verweisen, „so er seine widerteil nennet“. Wolle er aber nicht ablassen, so erbiete sie sich ihm auch zu Recht „an gepuerlichen orten nit vor, sonder gewertig zu sein“. Prombach gab aber noch nicht nach, sondern fuhr fort, bis in den Sommer 1557 seine Forderung zu betreiben[1]), deren Endergebnis indessen nicht überliefert ist.

Derartiger Züge und Vorfallenheiten könnten noch mehr mitgeteilt werden, wenn es die Behauptung zu erhärten gälte, daß der Wohlstand der Familie längst nicht mehr auf jener Höhe war wie damals, als Bernhard Schiller das Weiherhaus Herdern er-

[1]) Stadtarchiv Freiburg. Ratsprotokolle 15, 84; 250; 290; 566. 16, 41; 64; 69; 155; 386; 17, 143 und Missiven 17, 562 ff.

warb oder Joachim sein Haus „zum Rechen“ im stolzen Renaissancestil prunkvoll neu erbaute.

Hält man mit Haffner an dem um 1634 zu Neustadt verstorbenen Stephan Schiller als ältestem Sohn des Dichters fest, so könnte er ganz gut ein Enkel des Dr. Joachim Schiller von Herdern und Sohn Joachim Schillers des Jüngern sein, dessen Name von 1560 an nicht mehr zu Freiburg zu finden ist.

Der etwaige Einwand, daß für Joachim Schiller, den Baccalaureus artium oder zu was er es sonst noch gebracht hatte, zu Stetten im Remstal etwa kein anderer Weg zum Fortkommen gewesen sein sollte, als daß er sich zu einer bürgerlichen Beschäftigung, zum Betrieb eines Handwerks hätte heruntergeben müssen, kann vor der Kritik nicht bestehen. Denn Stetten bildete mit seinen Zugehörungen, als Schanbach, Lobenrod usw., eine eigene Herrschaft, die seit 1508 ganz im Besitze der Thumb von Neuburg sich befand[1]). In dem hier von Konrad Thumb, Herzog Ulrichs Erbmarschall, an Stelle eines alten neu erbauten stattlichen Schlosse war der Sitz der Herrschaft und ihrer gesamten Verwaltung, in der es gewiß auch Platz für akademisch Gebildete gab. Von Konrads Sohn, Hans Konrad Thumb, besaßen nun aber die Schiller von Herdern seit 1542 die Hypothek von 800 Gulden, die wohl einen von ihnen hierher gezogen haben könnte. Der Brief darüber, der näheren Aufschluß geben und unter Umständen unserer Sache sehr förderlich sein könnte, scheint leider spurlos verschwunden zu sein. Wiederholte Bemühungen nach seinem Verbleib sowohl bei dem Freiherrn Thumb von Neuburg wie bei der Gemeinde Stetten

[1]) Vgl. hiezu die Beschreibung des Oberamts Cannstatt (Stuttgart 1893) S. 657 ff. E. Boger, Geschichte der freiherrl. Familie Thumb von Neuburg. Stuttgart 1885.

und dem Staatsarchiv zu Stuttgart waren erfolglos. Diese wichtige Urkunde wieder zum Vorschein zu bringen, müßte mit in erster Reihe Gegenstand der Forschung sein.

Der auf der Thumb von Neuburg-Stettener Hypothek von uns aufgebaute Schluß hat für den ersten Augenblick etwas Unwahrscheinliches an sich, erscheint aber bei Berücksichtigung aller Nebenumstände zunehmend glaubwürdiger. Er wird vor allem auch durch den Umstand unterstützt, daß gerade für die Jahre 1565 und 1574, in denen der Wegzug Joachim Schillers des Jüngern von Freiburg in die Gegend von Waiblingen erfolgt sein könnte, seine Mutter ihr Satzbürgerrecht zu Freiburg aufkündigt und sich gleichfalls hinwegbegibt [1]). Daß sie sich der Auswanderung ihres jüngsten Sohnes anschloß, kann natürlich nur eine Vermutung sein; ihr Weggang kann ebensowohl auf einem reinen Zufall wie auf geplanter Übereinstimmung beruhen. Aber über das Gebiet *begründeter Vermutungen* kommt man hier überhaupt nicht viel hinaus; auf sie ist man hier, wie überall, wo der Zusammenhang der Dinge versagt, unbedingt angewiesen. Auffällig bei der ganzen Behandlung der Frage und bezeichnend für die Vertreter des Standpunkts der Verneinung ist nur das, daß sie, die sonst immer mit üppiger Einbildungskraft und Kombinationsgeist zur Hand sind, im vorliegenden Falle jede Mutmaßung und bedingungsweise Erklärung ausgeschlossen wissen und aus der Erörterung verbannt haben wollen.

Noch gewichtigere Gründe sprechen indes für einen etwaigen Sohn Leonhard Schillers, der von 1550 an aus Freiburg verschwindet, wenn er einen Sohn gehabt hätte, der nach seinem

[1]) Siehe oben S. 26.

ältesten Bruder den Namen Stephan trug. Denn nach den neuesten Feststellungen meines Freundes, des Oberleutnants Richard Schiller in Offenburg, der seit 10 Jahren mit ebenso musterhafter Emsigkeit wie teilweise wunderbarem Erfolge Schillerforschung treibt, hieß der Vater des Haffnerschen Stephan Schiller ebenfalls Stephan und war zu Grunbach im Remstal (Oberamt Schorndorf) angesessen. Der Haffnersche Stephan hat nach den dortigen Kirchenbucheinträgen am 19. September 1609 Katharina Gartin geheiratet und am 7. Oktober 1610 einen Sohn erhalten, den er Stephan taufen ließ. Seine weiteren Kinder waren drei Töchter und vier Söhne: Hans, geboren 23. Oktober 1613; Martin, geboren 6. November 1615; Michael, geboren 31. Januar 1624. Der von Haffner genannte Sohn Kaspar ist nicht mehr in Grunbach geboren, da die Familie um 1625 von dort weggezogen zu sein scheint, aber zunächst nicht nach Neustadt, sondern anderswohin in der Nachbarschaft[1]).

Ich lege indes Gewicht darauf zu betonen, daß der Nachdruck nicht auf der Gleichung „Leonhard: der Vater Stephans" ruht, daß also nicht unbedingt Leonhard das Bindeglied zwischen den beiden Schillerfamilien gewesen sein muß; es kann ebensogut auch irgend ein anderer Sproß der Freiburger Schiller ins Remstal gekommen sein.

4.

Fassen wir die Gründe und Gesichtspunkte, welche für die mutmaßliche Verwandtschaft des Dichters Schiller mit der Frei-

[1] Diese Mitteilung wird mir soeben bei der letzten Durchsicht dieses Bogens meiner Schrift. Ich gebe sie mit allem Vorbehalt wieder, da der sichere Zusammenhang der Grunbacher und Neustadter Schiller noch der Klarstellung bedarf.

burg-Riedlinger Familie der Schiller von Herdern geltend gemacht werden können, nochmals kurz zusammen, so haben wir da zunächst die völlige Gleichheit des Wappens, deren Vorhandensein auch durch die Beanstandungen berufener Schillerforscher nicht aus der Welt geschafft zu werden vermag. Mit dem z. B., was Richard Weltrich gegen die Berufung des Hauptmanns Schiller auf das Siegel mit dem Pfeileisen und dem Einhorn über dem Querbalken als auf sein „angeborenes Petschaft" vorbringt und sie für eine „Täuschung" erklärt, für eine Sache ohne jeden Wert und Verlaß, wird er schwerlich jemand überzeugen. Was er eigentlich hätte beweisen müssen: daß Kaspar Schillers früheres Siegel mit dem Blütenzweig wirklich auch dessen eigenes und nicht bloß etwa ein ihm zufällig zur Hand befindliches war —, das hat er mit nichten auch nur versucht. Und doch war es sehr einfach. Dieses ältere silberne Petschaft mit dem sechsblättrigen Zweig, das 1749 bei Kaspar Schillers Verheiratung in seinem „Zubringens-Inventar" erscheint, wie Weltrich „auf Grund sorgfältigster Nachforschungen" Haffners herausgebracht haben will, was aber Gustav Schwab schon 1840 als „von der Mutter empfangen" festgestellt hatte[1]), — dieses ältere Petschaft ist dasjenige seines Großvaters mütterlicherseits, des Waiblinger Stadtküfers Ludwig Haag, dessen Name (Haag d. i. Hecke) hier im redenden Wappen durch den Blätterzweig umschrieben und versinnbildet ist. Das hätte Weltrich bei einem Anfänger in der Heraldik erfragen können. Daß ferner der Bäcker Johann Schiller ein Petschaft mit einer Brezel und Krone gebraucht, sagt doch gar nichts anderes, als daß er kein Wappen, sondern nur eine sog. Haus-

[1]) Urkunden über Schiller und seine Familie (Stuttgart 1840) S. 15.

oder Handwerksmarke geführt hat. Am Ende war aber auch dieses nur ein altes Inventarstück seines (Bäcker- und Wirts-) Hauses (zur Krone?) und so wenig sein eigenes wie das zuerst, bis 1766, von dem Hauptmann Schiller geführte; deuten doch auch die Buchstaben I·H·S eher auf die Familie seiner Frau, deren Name ebenfalls mit S (Schatz) begann, als auf ihn selbst hin, der doch nur Johann Schiller hieß. „Es ist also nichts mit dem Familienpetschaft" (Weltrich S. 869), aber in einem andern Sinne, als es Weltrich verstanden haben möchte.

Bei seiner Erhebung in den Reichsadelstand am 7. September 1802 wurde dem Dichter Friedrich Schiller ein Wappen (Abbildung 11) verliehen, welches mit dem angestammten Joachim Schillers von Herdern, wie wir dieses aus der königlichen Urkunde vom 31. März 1542 kennen gelernt haben, nicht bloß „nahezu völlige Übereinstimmung" zeigt, wie Weltrich meint, sondern bis auf des Dichters Lorbeerkranz tatsächlich Strich für Strich das gleiche ist. Denn es wird dem Dichter verliehen „als ein von gold und blau quergeteilter Schild mit einem wachsenden natürlichen weißen Einhorne in der oberen und einem goldenen Querstreifen in der unteren Hälfte; auf dem Schilde ruht rechts gekehrt ein mit einem natürlichen Lorbeerkranz geschmückter goldgekrönter frei adeliger offener blau angelofener und rot gefütterter, mit goldenem Halsschmucke und blau und goldener Decke behängter Turnierhelm" [1]).

Aber bei dieser Verleihung, wendet man ein, hat doch sicher der Zufall seine Rolle gespielt, da sich in der Familie des Dichters, soweit man auch zurückgeht, auch nicht die Spur einer Über-

[1]) Fr. Cast, Historisches und genealogisches Adelsbuch des Königreichs Württemberg (Stuttgart 1839) S. 467.

lieferung von vornehmen oder gar adeligen Vorfahren nachweisen läßt. „Wäre eine solche Überlieferung irgend vorhanden gewesen", meint Weltrich[1]), „so wäre sie ohne Zweifel bei den umständlichen Verhandlungen, die zwischen Weimar und Wien gepflogen wurden,

Abbildung 11.

als der Herzog Karl August im Jahre 1802 Schillers Versetzung in den Adelstand betrieb, erwähnt worden; aber auch in diesen Schriftstücken fehlt jeglicher derartiger Hinweis. Ja, es finden sich sogar Äußerungen, welche beweisen, daß Schiller von einer Beziehung seiner Familie zur Familie Schiller von Herdern und deren

[1] Weltrich S. 867.

Wappen keine Ahnung hatte." Wer demgegenüber die näheren Umstände in Betracht zieht, unter denen Joachim Schiller der Jüngere oder ein anderer des Freiburger Schillerhauses zu Anfang der 50er oder 70er Jahre des 16ten Jahrhunderts ins Remstal aus-

Abbildung 12.

gewandert sein könnte, dem wird diese als auffällig hingestellte Unkenntnis völlig klar und verständlich, da er sich sagen wird, daß dem Ausgewanderten und seiner Familie geradezu daran gelegen sein mußte, ihre Herkunft im Dunkel zu lassen. Er hatte mit allem, was hinter ihm lag, gebrochen und konnte keine Tradition kultivieren,

die ihn und die Seinigen irgendwie an die Vergangenheit erinnerte. Aber selbst wenn man dem Zufall an dem Diplom vom 7. September 1802 eine gewisse Rolle einräumt, so bleibt doch noch so viel Unerklärtes und Unerklärliches daran zurück, daß es ihm, dem Zufall, allein nicht auf Rechnung gesetzt werden kann. Aber selbst den Zufall lasse ich mir gelten, wenn man mir nur zugibt, daß er nicht allezeit blind sein muß, daß ihm vielmehr zuweilen auch ein höherer Sinn innewohnen kann, den man dann auch bei der Erhebung von Schillers Sohn Karl in den Freiherrnstand walten lassen mag. Denn hatte der Dichter am 7. September 1802 das angestammte Wappen des Freiburger Arztes Joachim Schiller verliehen erhalten, so ward nun am 16. Februar, bezw. 10. Mai 1845 seinem Sohne das gebesserte Wappen eben dieses Joachim verwilligt (Abbildung 12), genau so, wie dieses ihm König Ferdinand dd. Speier, den 31. März 1542 gegeben hatte. Und so hat es auch des Dichters Enkel Friedrich, mit dem der Mannsstamm seiner Familie erloschen ist, bis zu seinem am 8. Mai 1875 erfolgten Tode geführt.

Das einzige, unwillkürliche Erinnerungszeichen vielleicht, das dem von Freiburg ausgegangenen neuen Zweig der Schiller in Schwaben zur Wahrung des Zusammenhangs mit der alten Familie gedient haben mag, sehe ich in dem Namen Stephan, den der älteste Ahn des Dichters, hier also der Sohn Leonhard oder Joachim Schillers, ebenso trägt wie einer seiner Söhne, bezw. Enkel nach ihm und wie sein Oheim und Urgroßvater vor ihm. Diese Beliebtheit und oft bis zur Übertreibung gepflegte Wiederholung bestimmter Vornamen ist bekanntlich typisch fürs Mittelalter und bildet oft ein nicht zu unterschätzendes Kennzeichen für die Zu-

sammengehörigkeit verschiedener Familienglieder: ein Gesichtspunkt, dem vielleicht auch in unserem Falle einiges Gewicht zukommt; und um so mehr als der Name Stephan ein spezifisch katholischer Taufname ist, den Leonhard oder Joachim Schiller der Jüngere von seiner katholischen Herkunft und Heimatstadt Freiburg mitgenommen und sicher ohne jede weitere Absicht auf Sohn, Enkel und Urenkel gebracht hatte. Mit diesen aber verschwindet der Name Stephan vollständig aus der Neustadt-Bittenfelder Familie Schiller zu Gunsten der ortsüblichen Namen Johann, Kaspar usw.

Als drittes Merkmal haben wir die Spuren bezeichnet, die an der Hand eines Vermögens von 800 Gulden aus Freiburg im Breisgau nach Stetten im Remstal führen. Sie sind erst in ein paar spärlichen Umrissen bloßgelegt, dürften aber vielleicht doch noch einmal nach ihrem ganzen Verlaufe sich wieder aufdecken lassen und dann den ausschlaggebenden Faktor unserer Beweisführung bilden.

Wem die zwischen Freiburg und dem Remstal bestehenden Anknüpfungspunkte, die Gleichheit des Wappens und die Wiederkehr des Namens Stephan nicht beweiskräftig genug erscheinen, um den Zusammenhang des Dichters mit den Schiller von Herdern wenigstens bis zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit zu erhärten, für den haben wir noch ein weiteres, rein psychologisches Moment übrig. Es ist dies die dichterische Begabung, welche einer der Bedeutendsten der Schiller von Herdern mit Friedrich Schiller gemein hat. Auch Dr. Joachim Schiller nämlich, dem Arzte, Botaniker und Kunstfreund, von dem wir oben schon ein paar Verse kennen gelernt haben, wird Gewandtheit im Dichten nachgerühmt von einem durchaus zuverlässigen Zeitgenossen, dem Freiburger Schulmann,

Dichter und Geschichtschreiber Johann Tethinger Pedius (gest. 1558). In einem an Joachim Münsinger von Frundeck, den Nachfolger der Familie Schiller im Besitze des Weiherhofs Herdern, gerichteten Lobgedicht vom Jahre 1543 besingt Tethinger die liebliche Lage Herderns und des Weiherhauses und sagt dann wörtlich mit Bezug auf letzteres:

„Hanc tenuit Ioachim Schilherus Apolline dextro,
Quin multi medicus nominis arte potens“ [1]).
Dieses besaß einst Joachim Schiller, begnadet als Dichter,
Aber zumal als Arzt, rühmlich und weithin genannt.

Es kann danach keinem Zweifel unterliegen, daß Joachim Schiller als Dichter Bemerkenswertes, ich will nicht sagen: Hervorragendes geleistet hat, und es genügt dies vielleicht, um darin eine Vorherverkündigung des poetischen Genius Schillers, in Joachim gleichsam einen prophetischen Vorläufer Friedrichs, den wir neben Goethe den größten deutschen Dichter nennen, erblicken zu können. Klingt doch jenes oben angeführte mystische Lob der Tugend nahe an so manchen Ausspruch Friedrich Schillers, wie z. B. an Don Carlos 3, 10, wo er den Marquis von Posa sagen läßt:

„Und etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben ist
Und über alle Lästerung: — es heißt
Weibliche Tugend“

oder noch mehr an seine Maxime: „Die zwei Tugendwege“, die da lautet:

[1] Jos. Neff, Zwei Lobgedichte des Freiburger Magisters Joh. Pedius Thetinger (Alemannia 20. Bd. Bonn 1892. S. 254–60) S. 268.

„Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!"

Eine vierfache Beweisreihe ist es also, die für die mutmaßliche engere Verwandtschaft unseres großen Dichters mit der Freiburger Beamten- und Gelehrtenfamilie der Schiller von Herdern geltend gemacht werden kann. Und wenn wir nun am Schlusse auch sagen müssen, daß der Stammbaum Friedrich Schillers, soweit er bis jetzt quellenmäßig festgestellt ist, nur erst bis etwa ins letzte Viertel des 16ten Jahrhunderts zurückreicht, so muß doch anderseits auch betont werden, daß für den Zusammenhang mit den Schiller von Herdern auf Grund der vorstehenden Untersuchung keine ganz unmaßgeblichen Gründe gefunden sind. Für die von Beck, Weltrich und andern ohne den Schatten eines Beweises in Abrede gestellte Möglichkeit irgendwelcher verwandtschaftlichen Beziehungen spricht so hohe Wahrscheinlichkeit, daß sie meines Erachtens durch erneute Forschungen und Funde zur Gewißheit und zwingenden Überzeugung durchgeführt zu werden vermag. Der hier beigefügte Stammbaum der Schiller von Herdern im Zusammenhang mit der von Richard Schiller verbesserten Haffner-Weltrichschen Geschlechtsfolge des Dichters veranschaulicht, wie nahe die beiden Familien zeitlich zusammentreffen, wie das engere Verhältnis zwischen ihnen gleichsam von selbst sich aufdrängt. Mit Einem glücklichen Funde kann es der Forschung gelingen, die letzte Schranke zu beseitigen, die den vollen Zusammenhang noch stört: wenn sie einen urkundlichen Beleg dafür zu erbringen vermag, daß der Neustadter Bürger Stephan Schiller ein Sohn Joachim Schillers

des Jüngern oder eines andern der Freiburger Familie gewesen ist. Der Schwierigkeiten für die weitere Untersuchung der Frage sind freilich übergenug vorhanden. Die Hauptschwierigkeit liegt vor allem darin, daß für die nunmehr in Betracht kommende Zeit die Kirchenbücher, die Fundgruben ersten Ranges für genealogische Fragen, noch äußerst selten sind, ebenso spärlich aber auch archivalische Akten und Aufzeichnungen gerade auf dem Lande. Es müßte daher mit der größten Sorgfalt verfahren und dürfte nichts, auch das scheinbar Unbedeutendste nicht, übergangen werden.

Die Urheimat des Dichterfürsten bleibt aber, soviel steht fest, nach wie vor Schwaben, dessen Anrecht auch durch den zeitweisen auswärtigen Aufenthalt der Schiller von Herdern nicht verkürzt werden kann. Freilich nehmen dann auch noch andere Orte außer Neustadt, Marbach und Bittenfeld an der Ehre teil, den Dichter hervorgebracht zu haben und ihn in höherem Maße als andere den Ihrigen nennen zu können. Und dabei steht Freiburg im Breisgau, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, obenan. Auf keinen Fall aber kann es ein müßiges Bemühen der Schillerforschung sein, wenn sie die gewiesenen Wege weiterwandelt, um die Stammesgeschichte des Dichters womöglich bis zur Mitte des 15ten Jahrhunderts zurückzuverfolgen. Dem Geschichtschreiber Schiller gegenüber erscheint uns dies, wie die Dinge heute liegen, geradezu als eine Ehrenpflicht.

dem Dichter Schiller.

Johann

* zu Riedli… um 1478, zu Freiburg immatrikuliert 30. April 1493 Magister a…

Leonhard

* zu Freiburg … trikuliert im … immatrikulie… E. († vor 30. Mai 1541) …adischen Kammerschreiber

* zu Freiburg (um 1512) † vor 19. September 1555

E… … Maria Prombach ♂ Dr. Michael Textor …er

Hr… | **Joachim** | *Stephan*

* zu Freib… 537), 1547 … ♂ 1. Dr. m… e der Pre… apfel …g, daselbst 1567) …Juni 1554, 2. Dr. j… …ns Eberles …linger … auf Sig… Schne… 582 auf zu Jn… …rol …rger(in)

* zu Freiburg (um 1544), daselbst immatrikuliert 15. Februar 1559, Bakkalaureus 9. Juli 1560

Leomani… | **Na.** | *Stephan*

* (um 15…) ♂ Eudoxia (… Dieperskird…

♂ N. von Kalditz (Kaldes ?)

♂ 19. September 1609 Katharina Gartin zu Grunbach im Remstal, † vor 1634 als Bürger zu Neustadt bei Waiblingen

Kaspar

…ar … Bäcker und Gerichtsverwandter zu Neustadt und Waiblingen, † 17. Juni 1695 zu Waiblingen

…h … ♂ 1646 Anna Hägelin (aus Hößlinswart, * 1625, † 7. September 1691)

Hans Kaspar

…cker und Gerichtsbeisitzer zu Bittenfeld …49 zu Waiblingen, † 4. September 1687 zu Bittenfeld …unft 1671 Anna Katharina Haag zu Waiblingen

…hannes

…er 1682 zu Bittenfeld, † im Juni 1735 zu Bittenfeld … Eva Schatz aus Alfdorf

… zu Bittenfeld, † 7. September 1796 auf der Solitude …zu Marbach

…5 zu Weimar

Albert, D…

Stammtafel der Schiller von Herdern und ihrer mutmaßlichen Verwandtschaft mit dem Dichter Schiller.

Stephan Schiller
Bürgermeister zu Riedlingen an der Donau 1477

Bernhard
* zu Riedlingen a. D. (um 1475), zu Freiburg immatrikuliert 27. August 1490, Baccalaureus artium im Sommer 1492, Magister artium im Winter 1494/95, Lektor der Medizin seit Herbst 1503, Professor der Medizin 1504—1520, Stadtarzt 1509, † zu Basel im Irrenhaus 1533/34; ♂ Margarete Forner(in), † vor 15. März 1555

Johann
* zu Riedlingen a. D. (um 1478), zu Freiburg immatrikuliert 30. April 1493

Stephan
* zu Freiburg (um 1504), zu Freiburg immatrikuliert im Juni 1523, zu Tübingen immatrikuliert 2. November 1526, † vor 29. April 1542

Elsbet — **Ursula**

Joachim Schiller von Herdern
* zu Freiburg (um 1506), zu Freiburg immatrikuliert im Juni 1523, zu Tübingen immatrikuliert 2. November 1526, schreibt „Pestis Britannicae commentarioli" 1551, baut das Haus „zum Rechen" zu Freiburg 1539—1543, erhält eine Wappenbesserung 31. März 1542, † vor 2. März 1556;
♂ Helene, die 1573/4 von Freiburg wegzieht

Anna
* zu Freiburg (um 1510)
♂ 1. Gnuphrius Surgant von Tann i. E. († vor 30. Mai 1541)
2. Fridolin Prombach, markgräflich badischen Kammerschreiber zu Sulzburg i. Br.

Justus Oktavianus Prombach — **Pius Conradinus Prombach** ♂ Modesta Ferler — **Maria Prombach** ♂ Dr. Michael Textor

Leonhard
* zu Freiburg (um 1512)
† vor 16. September 1555

Helena
* zu Freiburg (um 1529)
♂ 1. Dr. med. Albrecht Holzapfel († 5. Dezember 1567)
2. Dr. jur. Johann Wellinger Freiherrn von Schneeberg, Hofkanzler zu Innsbruck

Leo(mann)
* zu Freiburg 1531, immatrikuliert zu Freiburg 1. Dezember 1544, Baccalaureus Dezember 1546, 1559—1579 Assessor am Reichskammergericht zu Speier, 1579—1611 Kanzler von Tirol, 1594 mit „von und zu Grabenstein" geadelt, 1601 mit Wäschenbeuren belehnt, † 28. November 1611 zu Innsbruck
♂ 1. Anna Dratzberger(in) 1559/60
2. Anna von Hagen, † 1579
3. Regina Pernegger von Hanzenheim, 1611 Hofmeisterin der Kaiserin Anna, † 1619

Elisabet
* zu Freiburg (um 1533), † 9. September 1605 (zu Augen),
♂ Dr. med. Melchior Müllheuser, 1539 Magister, 1550—1553 Professor zu Freiburg, dann erzbischöflicher Leibarzt zu Salzburg

Margarete
* zu Freiburg (um 1535)
♂ Dr. med. Kaspar Greislin (Kreisel)

Wernher
* zu Freiburg (um 1537), 1547 in der Klosterschule der Prediger zu Freiburg, daselbst immatrikuliert 1. Juni 1554, als Totschläger Hans Eberles Gefangener 1581 auf Sigmundskron, seit 1582 auf Schloß Tirol
♂ Anna Epperger(in)

Joachim
* zu Freiburg (um 1544), daselbst immatrikuliert 15. Februar 1559, Baccalaureus 9. Juli 1560

Stephan

Leomann
* (um 1575)
♂ Endoxia (von) Dieperskircher

Franz Leo Marquard
* 1578, † 18. April 1643 zu Konstanz, wird 1601 Kammerrat und 24. September 1620 Kaiserlicher Rat
♂ 20. April 1600 Elisabet von Brandis (*1575)

Anna Maria
♂ 7. Januar 1602 Christoph Bordogna von Taxis

Margarete
♂ 16. Februar 1599 Hans Zoller von Zollershausen

Katharina
♂ N. von Sedlitz (?)

Na.
♂ N. von Kalditz (Kaldes ?)

Stephan
♂ 19. September 1609 Katharina Gartin zu Grunbach im Remstal, † vor 1634 als Bürger zu Neustadt bei Waiblingen

---

Elisabet — **Johanna** — **Leo Marquard**
† alle drei vor dem Vater

Stephan
* 7. Oktober 1610 zu Grunbach, †28. Jan. 1650 als Bürger zu Neustadt

Hans
* 23. Oktober 1613 zu Grunbach, † 17. März 1688 als Bürger und Weingärtner zu Neustadt

Martin
* 6. November 1615 zu Grunbach

Michael
* 31. Januar 1624 zu Grunbach

Kaspar
Bäcker und Gerichtsverwandter zu Neustadt und Waiblingen, † 17. Juni 1695 zu Waiblingen
♂ 1646 Anna Hägelin (aus Hößlinswart, * 1623, † 7. September 1691)

Hans Kaspar
Bäcker und Gerichtsbeisitzer zu Bittenfeld
* 21. Dezember 1649 zu Waiblingen, † 4. September 1687 zu Bittenfeld
♂ 25. August 1671 Anna Katharina Haag zu Waiblingen

Johannes
Bäcker und Schultheiß zu Bittenfeld, * 20. Oktober 1682 zu Bittenfeld, † im Juni 1733 zu Bittenfeld
♂ 30. Oktober 1708 Eva Schatz aus Alfdorf

Johann Kaspar
Obristwachtmeister und Intendant der Hofgärtnerei auf der Solitude, * 27. Oktober 1723 zu Bittenfeld, † 7. September 1796 auf der Solitude
♂ 22. Juli 1749 Elisabet Dorothea Kodweiß zu Marbach

Joh. Christoph Friedrich
der Dichter
* 10. November 1759 zu Marbach, † 9. Mai 1805 zu Weimar

Albert, Die Schiller von Herdern

Schiller, Friedrich von 67536 LG
Author Albert, P.P. S334
.Yal
Title Die Schiller von Herdern.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Do not remove the card from this Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 29 19 02 015 9